



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“





<i>Peter Schneemelcher</i> Geleitwort	3
<i>Carla Weitensteiner</i> Peace & Conflict. Ein interdisziplinäres und ökumenisches Blockseminar in Jerusalem	5
<i>Johanna Schwarz/Henriette v. Harnier/Angelique Wagner</i> Auf den Spuren des Heiligen Geistes.. Eine Exkursion nach Peru (Febr./März 2020)	10
<i>Sebastian Julius Rogowsky-Schmidt</i> Studieren mit Corona	17
<i>Violeta Tabus</i> We are in this together!	22
<i>Sam Sunny Anand Sigamani</i> Learning with the Mask... ..	25
<i>Rebecca Zenk</i> Coping with Corona	29
Neu an der Fakultät <i>Jan Dietrich</i>	31
<i>Thorben Alles/Jana Puschke</i> Die Illusion des Selbstverständlichen. Rhetorik und Pragmatik des strategischen Umgangs mit Wahrheit und Verlässlichkeit in politisch und sozial krisenhaften Zeiten	34
<i>Cornelia Richter</i> Bericht der Dekanin	39
<i>Michael Wolter/Michael Meyer-Blanck</i> Nachruf Prof. Dr. Dr. h.c. Petr Pokorný (21.4.1933–18.1.2020)	49
Autorenverzeichnis	51

Peter Schneemelcher

Geleitwort

Sehr verehrte, liebe Mitglieder des Vereins der Freunde und Förderer der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn,



auch wenn nun schon einige Wochen des neuen Jahres ins Land gegangen sind, so darf ich Ihnen noch ein gesegnetes und hoffentlich besseres neues Jahr wünschen, hoffnungsfroher stimmend als das vergangene.

Wir freuen uns, allen Widrigkeiten zum Trotz, Ihnen wieder eine Ausgabe von „Pro Facultate“ überreichen zu können. Sie ist allerdings geprägt von der derzeitigen Corona-Krise. Eine Reihe Artikel zeigen die Schwierigkeiten auf, unter denen das Studium bei der derzeitigen Situation leidet, doch darüberhinaus können wir auch über erfreuliche und vorwärtsweisende Entwicklungen in der Fakultät berichten. Der örtliche Horizont wurde dabei kräftig überschritten, so reicht das Spektrum der Aktivitäten von Jerusalem bis nach Peru.

Dabei darf die weitgehend gelungene Umstellung auf online-Lehre nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein wesentliches Element der Ausbildung der Studierenden zu kurz kommt. Denn die Situation angesichts der Krise ist nicht nur durch technische Mittel mit Hilfe des Internets zu meistern. Die Präsenzlehre, in der Dozent und Studierende in einem lebendigen Austausch stehen, wird zurückgedrängt zugunsten der Digitalisierung, innerhalb derer Studierende und Dozierende nur noch in einem virtuellen, künstlichen Raum miteinander kommunizieren.

Der lebendige, auch emotionale Austausch von Meinung und Gegenmeinung bleibt auf der Strecke. Und gerade in der Theologie, in der die Kommunikation der Botschaft im Vordergrund steht, entfällt damit ein wichtiges Element. Bleibt also auch hier die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Und Hoffnung muss auch weiterhin eine unserer Triebkräfte sein. Unser Verein wurde im Januar 2003 gegründet zur Beschaffung von finanziellen Mitteln für die Ev.-Theol. Fakultät. Die Lage allerdings hat sich fast dramatisch seitdem verändert. Die Selbstverständlichkeit der Existenz theologischer Fakultäten an

den Universitäten wird allzu oft in Frage gestellt, der notwendige Nachwuchs für Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer schwindet, sehr bald wird hier ein erheblicher Mangel herrschen. Zudem ändert sich das religiöse Milieu unserer Gesellschaft. Die Säkularisierung hat eine Situation geschaffen, die wir vor zwei Jahrzehnten so nicht geahnt hätten.

Umso mehr gilt es jetzt, die Ausbildungsstätte künftiger Theologinnen und Theologen zu stützen und zu stärken, denn damit unterstützen wir letztlich auch die Arbeit in unseren Gemeinden, die weiterhin profilierten Nachwuchs in Leitung und Seelsorge brauchen, und wir unterstützen als Glieder dieser Kirche uns selbst.

Daher bitte ich Sie, dass Sie uns weiter treu bleiben, wenn möglich auch neue Mitglieder werben und weiterhin für eine gute finanzielle Grundlage unseres Vereins sorgen. Wir brauchen Sie!

Die neue Ausgabe von „Pro Facultate“ will auch daran erinnern.

Herrn Prof. Dr. Röhser und Herrn Tobias Dresbach sei dabei auch an dieser Stelle für die ansprechende und professionelle Gestaltung herzlich gedankt.

Wann die nächste Jahreshauptversammlung stattfinden wird, vermag im Moment noch keiner zu sagen, aber ich würde mich freuen, dann möglichst viele von Ihnen persönlich begrüßen zu können.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Peter Schneemelcher

Carla Weitensteiner

Peace & Conflict.

Ein interdisziplinäres und ökumenisches Blockseminar in Jerusalem

Um an einem interdisziplinären und ökumenischen Blockseminar zum Thema „Peace & Conflict“ (24.-28.2.2020) teilzunehmen, verließen drei Rheinländer unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Hermut Löhr an Karneval die Heimat, um nach Jerusalem zu reisen. Das Seminar stand im Kontext der langjährigen Zusammenarbeit der Praktischen Theologie der Universität Jena und der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg. In den Räumen der Erlöserkirche im Zentrum der Jerusalemer Altstadt widmete sich das Seminar der Frage, wie (auch) in und nach Kriegs- und Krisenzeiten Versöhnung gelingen und Frieden sowohl geschaffen als auch bewahrt werden kann.



Um den Themen ‚Peace and Conflict‘ bereits im Vorfeld näher zu kommen, hatten die einzelnen Gruppen Case Studies erarbeitet, die dann im Kontext des Seminars präsentiert und diskutiert werden sollten. Die Case Studies beleuchteten u.a. Konflikte innerhalb der Bundeswehr, wie Rechtsradikalismus und Missbrauch, und die bis zum heutigen Tag andauernde Versöhnungsarbeit in Ruanda nach dem Genozid im Jahr 1994. Unsere Case Study, die wir gemeinsam mit der Gruppe aus Jena vorbereitet hatten, behandelte das Schicksal der Trappisten-Mönche des Klosters Notre-Dame de l’Atlas in Tibhirine im algerischen Atlas-Gebirge. Mithilfe von Filmsequenzen aus dem Film *Von Göttern und Menschen* und dem Testament von Pater Christian de Chergé gingen wir vor allem den Fragen nach, ob vorbehaltlose Feindesliebe ein Weg zur Versöhnung sein kann, und ob gelebte Religion Versöhnung ermöglicht oder Konflikte verschärft. Film und Testament bezeugen die Lebens und Leidensgeschichte der Mönche, die sich inmitten des Bürgerkrieges und unter Gefahr ihres eigenen Lebens dazu entschließen, nicht ins sichere Frankreich zurückzukehren, sondern an der Seite der muslimischen Bevölkerung vor Ort zu bleiben. Im Jahr 1996 werden die Mönche verschleppt und ermordet. In Zeiten des Krieges und der Gewalt er-



schöpfen sich der Glaube und die Liebe der Mönche, die sowohl den Freund als auch den Feind einschließt, nicht im Mitgefühl, sondern drängen zur eigenverantwortlichen Tat, die bis zur Hingabe des eigenen Lebens führt. Die Case Study wurde von den anderen Seminar-Teilnehmern mit viel Interesse angenommen und führte in den Kleingruppen zu angeregten Diskussionen, die dann im Plenum noch einmal zusammengebracht wurden. Im Hinblick auf unsere Leitfragen kamen wir zu der (vorläufigen) Erkenntnis, dass gelebte Religion in jedem Fall Versöhnung ermöglichen kann, indem



Vorurteile und Ängste auf beiden Seiten abgebaut werden. Gleichzeitig ebnet jedoch selbst vorbehaltlose Feindesliebe nicht den Weg zur Versöhnung, denn es mag auch immer wieder Situationen geben, in denen der ‚Feind‘ diese Versöhnung gar nicht wünscht und die Bemühungen des Einen auf diese Weise zur Einbahnstraße werden.

Die Case Studies wurden durch Vorträge von Experten ergänzt, die sich seit Jahren aktiv in der Friedensarbeit zwischen Israelis und Palästinensern einsetzen. Auf diese Weise erhielten die Teilnehmer des Seminars aus einer Innenperspektive heraus wertvolle Einblicke in den Nahostkonflikt, die gegenwärtige Situation in Israel/Palästina und Jerusalem und die Herausforderungen, die der Einsatz für Versöhnung und Frieden mit sich bringt. Als besonders bereichernd wurde empfunden, dass die Experten selbst unterschiedlichen religiösen Gruppen angehörten und daher unterschiedliche Positionen in diesem Konflikt vertraten. Zu den Vortragenden zählten u.a. Salim Muanayer, Direktor von Musalaha, einer gemeinnützigen Organisation in Jerusalem, die die Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern mit Prinzipien wie Friede, Gerechtigkeit und Liebe fördert, und Sami Adwan, Mitbegründer und Direktor des Instituts PRIME (Peace Research Institute in the Middle East). Das Institut PRIME ist eines der wenigen Projekte in Israel/Palästina, welches seine Arbeit trotz der Konflikte und Gewalteskalationen – in den vergangenen Jahren und heute – fortführt. Im Zuge dieses Engagements ist u.a. ein binationales Schulbuch zur Geschichte des Nahostkonflikts

(Die Geschichte des Anderen kennen lernen: Israel und Palästina im 20. Jahrhundert) entstanden. Sich an die Vorträge anschließende Diskussionen ermöglichten es uns Teilnehmern, Fragen an die Experten zu stellen, die auch persönlicherer Natur sein durften. Was uns vor allem umtrieb, war die Frage, woher Menschen wie Sami Adwan und Salim Muanayer die Kraft und die Hoffnung für ihr Engagement schöpfen. Denn letztendlich machten alle Referenten deutlich, dass sie mit ihren Bemühungen um Frieden ihr eigenes Leben gefährden und es Versöhnung – wenn überhaupt – nur auf mikrokosmischer Ebene geben kann. Im kleinen Rahmen kann man Menschen zusammenbringen, versöhnen und Frieden schaffen. Im größeren Rahmen werden diese Prozesse aufgrund verschiedener, sich gegenüberstehender (politischer) Interessen teilweise sogar bewusst verhindert. So ernüchternd und desillusionierend diese Einsicht ist, so sind es dann eben doch gleichzeitig auch die Erfolge innerhalb dieses Mikrokosmos, die einen Hoffnung schöpfen lassen. Sie gründet auf der Erfahrung, dass man einige Menschen mit den eigenen Visionen eines friedvollen Miteinanders und der Versöhnungsarbeit erreichen und ihr Leben positiv beeinflussen kann, und sie liefert den Beteiligten die Kraft und Motivation weiter für Frieden zu kämpfen.

Ein weiteres Highlight der Tage stellte der Besuch im Versammlungshaus der Knesset, dem Parlament des Staates Israel, dar. Dieser ging auf die Initiative der Studierenden der Führungsakademie der Bundeswehr zurück. Trotz der bevorstehenden Ereignisse (kurz nach unserem Besuch, am 2. März 2020, sollte die Wahl zur 23. Knesset stattfinden), erhielten wir noch eine eigene Führung durch das beeindruckende Gebäude. Etwas unerwartet stießen wir im Zuge dessen auch auf den eindrucksvollen Chagall-Saal. Dort befinden sich drei überdimensionale Wandteppiche, auf denen Marc Chagall biblische und moderne Themen aus der Geschichte des jüdischen Volkes abgebildet hat und welche als poetischer Ausdruck seines Schicksals gelten. Die Wandteppiche bilden ein sogenanntes Triptychon, wobei jeder Teppich sowohl als Teil des Ganzen als auch als separate Einheit betrachtet werden kann.



Trotz des umfangreichen Programms blieb natürlich auch etwas Zeit für Hummus und Sightseeing. So begaben wir Bonner uns auf die ein oder andere kleine Entdeckungsreise. Herr Löhr war trotz zwanzigjähriger Jerusalem-Abs-tinenz immer noch sehr ortskundig und führte uns meistens sehr zielsicher zu den ehrwürdigen Stätten der Stadt, wie beispielsweise dem Davidsgrab und dem Abendmahlssaal, der Klagemauer und der Al-Aqsa-Moschee. Nur ganz selten mussten wir Dr. Google bzw. Google Maps zurate ziehen. Dass uns ab dem Besuch des Oskar-Schindler-Grabs mehr oder weniger strömender Regen be-gleitete, konnte der Entdeckungslust keinen Abbruch tun; obwohl ich persönlich da als einzige Regenschirmbesitzerin auch minimal im Vorteil war.

Besonders abenteuerlich sowie eindrucksvoll wurde es, als wir den unterirdischen Pilgerweg zwischen dem Teich von Siloah und dem Tempelberg durchschritten: An manchen Stellen war der Tunnel so niedrig und eng, dass man ihn nur gebeugt und seitwärts gehen konnte (Menschen mit Klaustrophobie sollten von diesem Erlebnis wohl lieber Abstand nehmen).



Alles in allem sind das Blockseminar und die Tage in Jerusalem viel zu schnell vergangen. Auch die Kooperation mit der Führungsakademie der Bundeswehr hat sich als sehr wertvoll erwiesen. Durch sie wurden wir als Theologen und Zivilisten in den privaten Gesprächen und Gruppendiskussionen auch immer wieder mit einer uns unbekanntem Wirklichkeit konfrontiert, denn die Soldaten konnten aus ihren eigenen Erfahrungen aus Auslandseinsätzen der Bundeswehr berichten, was Konflikt, Krieg und Friedensarbeit in Krisengebieten wie Afghanistan oder Mali bedeuten. Begriffe wie beispielsweise ‚Vergebung‘ erlangen in diesem Kontext noch einmal ganz neue Dimensionen. Ich persönlich nehme viele neue Perspektiven und Anregungen, die auch mein theologisches Denken nachhaltig beeinflussen werden, aus diesen Tagen mit. Ein großes Dankeschön gilt an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Hermut Löhr, der diese Reise und diesen Austausch möglich gemacht hat. Es bleibt zu hoffen, dass die Kooperation der Fakultäten Jena und Bonn und der Führungsakademie der Bundeswehr auch in Zukunft fortgesetzt werden wird, so dass noch weitere Studierende von dieser Zusammenarbeit profitieren können.

Johanna Schwarz/Henriette v. Harnier/Angelique Wagner

Auf den Spuren des Heiligen Geistes. Eine Exkursion nach Peru (Febr./März 2020)

¡Todo es posible! – Alles ist möglich, ein Satz, der uns die ganze Exkursion über begleitet hat. Er stammt aus einer der Predigten, die wir in den verschiedenen pentekostalen Gottesdiensten bzw. Cultos gehört haben. Der Pentekostalismus und seine unterschiedlichen Facetten waren das Thema des Seminars, mit dem wir uns auf die Exkursion vorbereitet haben. Der Fokus lag dabei auf der theologischen Bedeutung des Leibs, mit der wir uns aus wissenschaftlicher Perspektive anhand vieler Texte pentekostaler Forscher auseinandergesetzt haben. Doch was genau bedeutet Pentekostalismus? Es handelt sich hierbei um eine Bezeichnung, unter welcher zwar pentekostale Phänomene etc. zusammengefasst werden, deren Grenzen zu anderen christlichen Strömungen jedoch nicht klar definiert sind. Auch untereinander unterscheiden sich die einzelnen Gemeinden, die unter



Nachbesprechung vor der Kirche "Monte Sinai"

der Bezeichnung gefasst werden, teilweise stark voneinander. Wenn man sich zunächst das Wort genauer anschaut, wird deutlich, dass der Geist eine zentrale Rolle spielt. Die dafür zentrale Bibelstelle ist Apg. 2, in der es um die Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Gläubigen geht. Jener Aspekt wird oft als Identitätsmarker genutzt, durch den religiöse Gruppierungen in einen pentekostalen Kontext eingeordnet werden können. Entsprechend werden Gemeinden, in denen sich „pfingstliche“ Elemente wiederfinden, als „Pfingstgemeinden“ bezeichnet oder identifizieren sich selbst als solche. Diese Pfingstgemeinden entwickelten sich dabei je nach Land und Kontinent in unterschiedlicher Weise und bilden inzwischen eine große heterogene religiöse Landschaft, deren Untersuchung, sowohl auf der Makro- als auch Mikroebene, einer genauen Kontextualisierung und Historisierung bedarf. Unser Interesse galt vor allem ihrer Entwicklung in Lateinamerika, mit besonderem Blick auf Peru.

Die Christianisierung Lateinamerikas begann mit der Ankunft Columbus' 1492, bei der die katholische Kirche eine zentrale Rolle spielte. Erst ab dem 19. Jahrhundert blieben evangelische Missionar*innen dauerhaft in Lateinamerika und damit auch in Peru. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Stimmen, die eine Trennung von Staat und Kirche forderten und für Religionsfreiheit plädierten, immer lauter. Dennoch wurde erst 1915 die Religionsfreiheit in Peru erreicht. Etwa zur gleichen Zeit fassten erste pfingstliche Missionar*innen aus den USA, deren Bewegung auf Ideen des Methodismus basierte, in Peru Fuß. Charakteristika dieser Bewegung sind die Geistestaufe, die Zungenrede sowie die Besinnung auf die Nächstenliebe durch sozialen Dienst am Nächsten. Eine der größten „klassischen“ Pfingstkirchen sind die Asambleas de Dios (AdD). Dennoch dauerte es beinahe ein halbes Jahrhundert, bis sich die Pfingstbewegung in Peru etablieren konnte. Dabei kam es zu Abspaltungen, Wachstum und Veränderungen, die zu einer großen Diversität innerhalb der Pfingstbewegung führten. Wir haben uns im Seminar und in den Gottesdiensten in Peru insbesondere mit den „klassischen“ Pfingstlern, die an die AdD angelehnt sind, und mit den Neopentekostalen beschäftigt, die sich zum Ende des 20. Jahrhunderts herausbildeten und sich von den Pentekostalen stark unterscheiden.

In Lima konnten wir uns weiterhin aus wissenschaftlicher Perspektive dem Thema annähern, indem wir an diversen Vorträgen von Pfarrern und Theolog*in-

nen teilnehmen konnten. Dabei hat uns auch Prof. Dr. Michael Schulz mit seinem breiten religionswissenschaftlichen Wissen unterstützt und uns in diversen Nachbesprechungen Rede und Antwort gestanden. So hatten wir nicht nur die Möglichkeit, sie persönlich kennenzulernen und Nachfragen zu stellen, sondern konnten dadurch auch unterschiedliche Orte Limas kennenlernen, wie z.B. die Pontificia Universidad Católica del Perú oder einen Buchladen, in dem wir christlich angehauchte Literatur finden konnten. Am häufigsten aber besuchten wir das CEMAA, eine evangelische Einrichtung, wo wir sehr gastfreundlich aufgenommen wurden und mit dem Frau Sallandt eine lange Freundschaft verbindet.

Aber um den Pentekostalismus im peruanischen Kontext in seiner Komplexität verstehen zu können, bedurfte es nicht nur einer wissenschaftlichen Annäherung, sondern auch der persönlichen Erfahrung, um mögliche Vorurteile auf den Prüfstand zu stellen und die theoretisch erarbeiteten Erkenntnisse in der Praxis zu reflektieren. Dieser Aspekt spiegelte auch den zentralen Punkt unseres Seminars wider. Haben wir uns im Seminar und in den Gesprächen mit peruanischen Theolog*innen vor allem theoretisch mit dem Thema auseinandergesetzt, so haben wir insbesondere am Wochenende, aber auch unter der Woche Cultos in unterschiedlichsten Ecken der Stadt besucht und dabei die unterschiedlichen Erscheinungsformen und Ausprägungen der Pfingstgemeinden erlebt. In der ersten Woche haben wir die „klassischen“ pentekostalen Gottesdienste besucht, die größtenteils in ärmeren Stadtteilen Limas stattfanden, während wir uns in der zweiten Woche auf die „neopentekostalen“ Gottesdienste konzentrierten, in denen wir ein Lima mit Geld und Möglichkeiten kennengelernt haben.

Einen „klassischen“ pentekostalen Gottesdienst konnten wir bei den AdD erleben. Während des knapp dreistündigen Gottesdienstes wurden Themen angesprochen wie die Frage nach Gottes Erscheinung, was teilweise in Rollenspielen darzustellen versucht wurde und zu dem Fazit führte, dass Gott durch das Herz der Menschen spricht. Ehrlicherweise war es durch die Länge des Cultos und den fehlenden roten Faden der eineinhalbstündigen Predigt sehr anstrengend, die ganze Zeit aufmerksam zuzuhören. Am selben Abend besuchten wir einen weiteren „klassischen“ Gottesdienst, der wiederum einen ganz anderen Eindruck auf uns machte. Die Predigt war deutlich kürzer und gefiel uns auch theologisch viel besser, da sie neben einem roten Faden auch von der Intonation her zum Zu-

hören einlud. Die Gemeinde war sichtlich kleiner, weshalb sich auch ein ganz anderes Gefühl des Willkommenseins einstellte. Während es im Gottesdienst am Morgen noch eher anonym zugeht und wir von den anderen Teilnehmer*innen gemieden wurden, war die Atmosphäre im abendlichen Gottesdienst familiärer. Die Musik ist für die pentekostalen Gottesdienste ein wichtiges Moment, was jedoch von der Lautstärke in dem Fall etwas übertrieben wurde. Die Musik hat uns grundsätzlich aber besonders gut gefallen, insbesondere im neopentekostalen Gottesdienst. Dort hatten wir anfänglich das Gefühl, bei einem LiveKonzert dabei zu sein, was nicht zuletzt durch die professionellen Sänger*innen und die Ausrüstung vermittelt wurde. Besonders eine neopentekostale Kirche ist uns besonders im Gedächtnis geblieben. Sie zeichnete sich durch eine sehr getaktete Struktur aus, denn im Hintergrund lief eine Uhr, die die genaue Zeit für die einzelnen Elemente anzeigte. Außerdem fanden viele Aspekte des Gottesdienstes digital statt und wurden auf große Leinwände projiziert, neben den Texten für die Lieder und Werbung auch das Video

einer Predigt des Pfarrers, obwohl dieser neben der Bühne selbst Platz genommen hatte. Interessant war auch der Zuspruch, den er sich selbst am Ende seiner eigenen Predigt gab. Aber noch spannender war der Inhalt der Predigt. Es ging größtenteils um Geld, aber nicht für den Einzelnen, sondern für die Kirche. Die Gemeinde wurde permanent dazu aufgerufen, zu spenden, damit die Kirche weitere Projekte realisieren kann. Auch im Hinblick auf die bevor-



Eine neopentekostale Predigt — eine Erfahrung der besonderen Art

stehende Corona-Pandemie wurden die Vorteile und einzelnen Schritte vom online-banking nochmal ganz genau erklärt. Eine Gemeinsamkeit der neopentekostalen Kirchen bildet die Verkündigung des sogenannten Wohlstandsevangeliums, das den Wohlstand eines Einzelnen von der Intensität des Glaubens und des Wohlgefallens vor Gott abhängig macht. Wer also in Armut verfällt oder einen Schicksalsschlag erleidet, sollte den Grund dafür bei sich

selbst suchen. Dieser Aspekt spiegelte sich auch in der Predigt wider. Der Pfarrer wies wiederholt und eindringlich darauf hin, wie wichtig es sei, die Kirche mit regelmäßigen Spenden zu unterstützen. Besonders einfach ginge dies durch einen Dauerauftrag zugunsten des Kirchenkontos, der von Gott belohnt werden würde. Verständlicherweise sind Spenden für die Kirchenarbeit sehr wichtig, in diesem Fall wurde die Bedeutung des Geldes jedoch in einen für uns unangemessenen Fokus gerückt.

Grundsätzlich wurden wir in allen Gottesdiensten sehr offen und freundlich empfangen und auch die Gemeindemitglieder untereinander haben wir als sehr familiär erlebt. Den Punkt der Leiblichkeit konnte man an der Stelle gut wahrnehmen, da sie sich häufig umarmt haben. Ein anderer Aspekt der Leiblichkeit beinhaltet die individuelle Erfahrung des Heiligen Geistes, die sichtbar wurde in der Ergriffenheit bei den Gebeten, beispielsweise durch körperliche Anspannung und Zittern. Bei den Meisten war eine starke Emotionalität zu spüren, die sie häufig auch zu Tränen gerührt hat.



Eine einmalige Gelegenheit Gustavo Gutiérrez persönlich treffen zu dürfen

Die Gottesdienste persönlich mitzerleben, hat uns ein völlig neues Verständnis und einen neuen Zugang zum Thema eröffnet, der sicherlich auch Ziel der Exkursion war. Wir haben einen guten Überblick über die Pfingstkirchen gewinnen können und haben uns auch mit der katholischen Kirche befasst, was insbesondere durch ein Treffen mit dem Begründer der Befreiungstheologie, Gustavo Gutiérrez, geschehen ist. Seine Theologie spielt eine wichtige Rolle in der katholischen Kirche Lateinamerikas und in Peru, denn auch in der katholischen Kirche hat sich im letzten Jahrhundert einiges verändert. Sie sah sich unter anderem dem Verlust ihrer Machtstellung gegenüber und hatte gleichzeitig mit einem Mangel an Personal zu kämpfen. Einen zentralen Durchbruch brachte das 2. Vatikanische Konzil, das den Anstoß für die sogenannte Befreiungstheologie in Lateinamerika brachte. Diese Entwicklung führte zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den Problemen der gegenwärtigen Gesellschaft, die besonders aus dem Blick der Armen geschah. Die Armen sollten eine Art Selbstermächtigung erfahren, die besonders eine Aktivierung zum Handeln und zur Gestaltung des eigenen Lebens beinhaltete. Es wurden Basisgemeinden gegründet, die den Menschen das bieten konnten, was sie besonders benötigten: Einen Platz und Anerkennung in einer Gemeinschaft, den gerade die überwiegend jugendliche Bevölkerung Lateinamerikas brauchte. Gutiérrez persönlich zu treffen und Fragen stellen zu können, war eine unvergleichliche Erfahrung und er hat sich trotz seines hohen Alters sehr viel Zeit für uns genommen und mit Rücksicht auf seine Möglichkeiten versucht, unsere Fragen so gut wie möglich zu beantworten.

Auch wenn diese Studienreise ein theologisches Ziel verfolgte, lernten wir auch viel über Peru abseits des Pentekostalismus. Beispielsweise besuchten wir einen Inca-Tempel, der uns Einblicke in die früheste Zeit Perus und Einblicke in eine ganz andere Religion gab. Aber auch abseits der Religion lernten wir andere kulturelle Besonderheiten kennen, wie beispielsweise Folkloretänze bei einer Tanzshow, bei der wir in den Pausen selbst das Tanzbein schwingen konnten. Neben Führungen durch Museen und Katakomben verfolgten wir die Geschichte Limas im historischen Zentrum anhand der kolonialen Gebäude und Kirchen. Aber nicht nur der Wissenshunger wurde gestillt, neben Ceviche haben wir viele peruanische Gerichte kosten können. Alles in allem war es eine einzigartige Exkursion, von der wir alle sicherlich vieles mitnehmen werden, was nicht zuletzt unserer großartigen Dozentin zu verdanken ist, die viel Arbeit und Herzblut in

diese Reise gesteckt hat, um unsere Gruppe durch die Wirren Limas und komplexe Themen wie Religiosität und dem Heiligen Geist zu lotsen. Wir möchten uns hiermit noch einmal recht herzlich bei ihr bedanken, dass sie uns mit viel Leidenschaft und Begeisterung den Pentekostalismus nahe gebracht hat und uns einen recht unbekanntem kulturellen Kontext zeigte, der viele positive Überraschungen für uns bereit hielt. Eine bessere „On-Field“-Erfahrung hätte man nicht machen können und so bleibt nur zu hoffen, dass derartige Exkursionen auch in der Zukunft Wiederholung finden. Die Exkursion hat uns gezeigt, dass einer theoretischen Annäherung an ein Thema im besten Fall eine praktische folgen sollte. Denn das eigene Erleben von den (neo)pentekostalen Gottesdiensten hat das Verständnis für das Gefühl und den Kern der Pfingstbewegung geschaffen, den ein theoretischer Ansatz – sei er noch so gut – nicht vermitteln kann. Wenn man aus seinem eurozentristischen Blick auf Religion heraustritt und offen auf andere Arten Religion zu leben zugeht, erweitert man seinen Horizont und nimmt Anregungen mit und Gedanken, die die eigene Religiosität bereichern. Der interkulturelle und interreligiöse Austausch ist für alle Beteiligten ein Gewinn. Der/Die ein oder andere hat aus der Exkursion vielleicht sogar Vorlieben für Worship-Musik entdeckt oder ist noch immer fasziniert von den bleibenden Eindrücken, die diese gelebte Gemeinschaft hinterlassen hat und die von den erlebten Gottesdiensten ausgingen und uns auch zuletzt gezeigt haben: ¡Todo es posible!



Ausflüge durch die Hauptstadt ermöglichten uns auch einen Einblick in die peruanische Kultur



Im Gedenkmuseum LUM hatten wir die Möglichkeit, uns auch mit der peruanischen Vergangenheit auseinanderzusetzen (5., 1., 6. v.l. Verf.innen des Beitrags)

Studieren mit Corona

Seit dem ersten Quartal des Jahres 2020 sieht sich die Welt mit der Herausforderung einer Pandemie, ausgelöst durch das Virus SARS-CoV-2 und der daraus folgenden Atemwegserkrankung COVID-19, konfrontiert. Für viele Menschen brachte dieser Umstand einiges an Veränderungen, Sorgen, Problemen, aber auch Chancen mit sich. Auch die Universitäten und Hochschulen Deutschlands blieben davon nicht unberührt und mussten sich an immer wieder neue Maßnahmen der Politik und ein dynamisches Infektionsgeschehen anpassen. Vorlesungen, Seminare und Übungen fanden von Ende März an online statt, der Aufenthalt am Arbeitsplatz und auf dem Campus war nur beschränkt möglich, ganz zu schweigen von geplanten Exkursionen oder der Teilnahme an internationalen Fachkonferenzen. Für Studierende ergaben sich darüber hinaus durch die Schließung von Cafés, Gaststätten, Bars und Clubs nicht unerhebliche finanzielle Herausforderungen, da über solche Beschäftigungen oft der jeweilige Lebensunterhalt finanziert wird. Zum Start des zweiten „Corona-Semesters“ wird deutlich, dass auf vielen Ebenen den Herausforderungen begegnet werden kann. Instrumente wie der zinslose KfW-Studienkredit oder der nicht rückzahlbare Zuschuss für die Monate Juni, Juli, August und nun wieder ab November, zielen darauf ab, die finanzielle Situation der Studierenden zu stabilisieren. Lehrveranstaltungen und Prüfungen mittels Video-, Audiokonferenz- und Bildschirmfreigabertools und Hygienekonzepte der Bibliotheken gewährleisteten die Fortsetzung des Lehrbetriebs der Universität. Das zeigt zwar, dass Studieren auch in Zeiten wie diesen möglich ist, aber auch befriedigend?

Es gibt Dinge im Leben, die kann man nicht errotzen, dazu gehören unter anderem Spontaneität und Zwanglosigkeit. Das bunte Leben auf dem Campus der Universität im Bonner Zentrum war für mich während meiner bisherigen Zeit als Student sehr willkommen. Zwischen den einzelnen Veranstaltungen im Fritz'Café etwas auf die Hand kaufen und über das Universitätsgelände schlendern, zufällig Kommilitonen und Kommilitoninnen treffen, Smalltalk führen oder einfach nur im Hofgarten kurz verweilen und die Atmosphäre genießen. Das ist



zwar größtenteils wieder möglich,¹ dennoch fühlt es sich anders an. Zum Universitätsgebäude gehe ich nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt, zum Beispiel um in der Fachbibliothek Literatur zu scannen oder um ein wichtiges Dokument abzugeben. Treffe ich zufällig eine Bekannte oder einen Bekannten, warnt in meinem Kopf direkt der Pandemische Imperativ: „Handle stets so, als seist Du Corona-positiv und als gehöre Dein Gegenüber einer Risikogruppe an“ (Georg Restle). Es ist kompliziert geworden; auch wenn unsere Fachschaft Evangelische Theologie lobenswerterweise eine Fülle an Angeboten, wie zum Beispiel die *Digitale Mittendrin-Andacht* oder das *Theo-Stricken 2.0*, online anbietet, ist das Campus-Leben momentan nicht mehr so bunt, spontan und zwanglos wie davor und ich meine, daran können wir momentan nur wenig ändern. In meiner Heimat gibt es eine Redewendung, die diesen Umstand zwar etwas platt, aber ganz gut, wiedergibt: 'S Leba isch koi Schlotzer (schwäbisch für: Das Leben ist kein Lutscher). Doch gibt es auch Bereiche, wie zum Beispiel die Lehre an der Universität, in denen sich trotz aller Herausforderungen und Gefahren auch Chancen ergeben können.

Für mich persönlich war die Umstellung auf Onlineveranstaltungen technisch gesehen keine besonders große Herausforderung. Ein Drucker, Scanner, Laptop und eine ausreichende Internetverbindung waren bereits vorhanden, doch traf und trifft dies eben nicht auf alle Studierende zu. Immer wieder kam es in Onlineveranstaltungen zu der Situation, dass einzelne Studierende aufgrund technischer Probleme daran gehindert wurden, durchgängig teilzunehmen. Dazu zählten zum Beispiel Verbindungsabbrüche, Probleme mit der Webcam oder Tonkomplikationen. Dafür wurde natürlich von Seiten der Dozierenden und Kommilitonen und Kommilitoninnen Verständnis aufgebracht, dennoch führte es zuweilen dazu, dass ein Diskussionsgang unterbrochen wurde oder eine Darstellung wiederholt werden musste. Dazu kam ab und an vor allem in Seminaren und Übungen die Situation vor, dass manche Teilnehmenden als noch nicht ausreichend mit der Technik vertraut erschienen. Hier könnte es zum Beispiel hilfreich sein, am Anfang der Veranstaltung auf Onlineseiten der Uni Bonn hinzuweisen, durch welche die Handhabung der benutzten Tools hinlänglich erklärt wird. Eine höhere Relevanz hatte für mich die Notwendigkeit eines guten Ar-

¹ Anm. d. Red.: Der Artikel wurde Anfang November geschrieben; inzwischen befinden wir uns im zweiten Lockdown.

beitsplatzes. Dadurch, dass meine Frau als Lehrerin ebenfalls zeitweise Onlineunterricht gab, kam es zu einigen Überschneidungen. Um uns beiden ein möglichst produktives Arbeiten zu ermöglichen, konnten wir unsere Arbeitszimmer in verschiedenen Räumen einrichten. Diese Möglichkeit kann jedoch bei weitem nicht von allen Studierenden erwartet werden. Viel zu oft spielt sich das Studieren während der Pandemie im selben Raum ab, in dem auch die Freizeit gestaltet wird, und so kann die mentale Trennung zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen. Die benötigte Voraussetzung einer ruhigen Arbeitsatmosphäre ist auch nicht selbstverständlich vorhanden. Die Bonner Universität hat meiner Meinung nach mit guten Ansätzen versucht darauf zu reagieren, indem sie ab dem Wintersemester 20/21 zusätzliche Lernräume in der Nähe der Universität bereitgestellt hat. Diese wurden zwar vor allem im Hinblick auf das hybride Semester geschaffen, bieten jedoch auch die Möglichkeit, die eigenen vier Wände für eine kurze Zeit verlassen zu können. Dennoch ist gerade für die digitale Lehre wichtig, dass eine Sensibilisierung dafür entsteht, dass durch die Digitalisierung Ungleichheiten reproduziert beziehungsweise erst produziert werden können.

Die aus meiner Sicht größte Herausforderung stellt jedoch die physische Distanz der einzelnen Personen innerhalb einer Veranstaltung dar. Gerade die Dynamik eines Seminars in Präsenz konnte bisher, bei allen Bemühungen, nur begrenzt auf die Onlineveranstaltungen übertragen werden. Zum Beispiel zeigt es sich daran, dass meiner Erfahrung nach Diskussionsebenen hauptsächlich zwischen Dozierenden und Studierenden lagen, ein Meinungs austausch zwischen mehreren Studierenden unter der Supervision von Dozierenden jedoch so gut wie nicht vorkam. In diesem Fall könnten sogenannte vorgegebene *Break-Out Sessions* (kleinere Gruppen treffen sich in einem abgegrenzten digitalen Raum) innerhalb eines Seminars hilfreich sein, um den Dialog zwischen Studierenden zu fördern. Dass dies durchaus gelingen kann, zeigte sich meiner Meinung nach im Interdisziplinären Blockseminar. Gerade in den *Break-Out Sessions* war es möglich, innerhalb eines geschützten Rahmens Meinungen auszutauschen, Thesen zu diskutieren und sie bei Bedarf zu spezifizieren, um sie dann im Plenum zu präsentieren. Dabei reicht die angesprochene Herausforderung aber noch tiefer, denn gerade in Präsenzveranstaltungen kommt es zu gruppendynamischen Prozessen, während und nach der Veranstaltung, die nur schwer in einer Onlineveranstaltung angestoßen werden können. Damit meine ich zum Beispiel den Prozess

des Kennenlernens als Grundlage für eine Zusammenarbeit auf einer geschaffenen Vertrauensbasis. Das ist gerade deshalb wichtig, da Mimik und Gestik über ein Videoportal nur schwer zu decodieren sind und eventuell zu Missverständnissen führen können, die der Lernatmosphäre schaden. Auch die Fixierung von Feedbackregeln oder Rederechte und -reihenfolgen können, dadurch dass sie angesprochen werden, einen sicheren Rahmen schaffen, der nach der australischen Pädagogin Gilly Salmon eine Grundlage für die Entwicklung einer „Online-Identität“ bilde. Ziel ist es, dass sich Teilnehmende als Mitglied einer virtuellen Lerngruppe verstehen können. Dass diese Sensibilisierung wichtig, aber keineswegs selbstverständlich ist, hat sich für mich durch meine eigene Erfahrung bestätigt. Zum Beispiel vertrat ich noch im Sommersemester 2020 die Auffassung, dass eine Onlinevorlesung im Sinne eines Podcasts oder eines Textes sinnvoll und ausreichend sei. Die Vorteile waren für mich die individuelle, zeitliche Flexibilität und die Möglichkeit innerhalb der einzelnen Vorlesungsabschnitte selbstständig Pausen bestimmen zu können. Aber es zeigte sich mir am Ende des Semesters, dass der Lernerfolg einer gleichzeitig besuchten Live-Vorlesung via Videoportal erheblich größer war. Die Gründe dafür waren eben das, bei gleichem Interesse, divergierende Selbstverständnis und die daraus folgende unterschiedliche Motivation in Bezug auf die einzelne Veranstaltung.

Gleichzeitig bietet sich aber aufgrund dieser Zeit auch die Chance, die Lehre an der Universität kritisch zu reflektieren und nachhaltig sowie zukunftsfähig zu verändern. Zum Beispiel können Fragen gestellt werden wie: Wann sind digitale und wann präsente Lernphasen sinnvoll? Wie können digitalisierte Lernprozesse gestaltet werden? Wie können digitale und analoge Formate sinnvoll zusammengedacht werden? Wie verändert die Digitalisierung die Rollen von Lehrenden und Lernenden? Darüber hinaus ist die Tatsache, dass die Digitalisierung nun selbst in Deutschland voranschreitet, auch für angehende Pfarrerrinnen und Pfarrer nicht unerheblich. Die jetzt erworbenen medialen Kompetenzen eröffnen auch für das spätere Berufsleben neue Wege. Gezielte digitale Teamtreffen im parochialen Kontext können beispielsweise durchaus eine Option darstellen, um längere Anfahrtswege von ehrenamtlichen Mitgliedern zu vermeiden oder mit wenig Aufwand analoge Gottesdienste auch via Livestream, zum Beispiel über das Handy, für gesundheitlich verhinderte Gemeindemitglieder zu übertragen. Aber auch in Anbetracht dessen, dass für Jugendliche und junge Erwachsene die Digi-

talisierung ein normaler Bestandteil ihres Lebens ist, kann durchaus die Frage danach gestellt werden, wie die Kommunikation des Evangeliums im digitalen Raum geschehen kann oder wie angehende Pfarrerinnen und Pfarrer im digitalen Zeitalter dazu beitragen können, die Voraussetzungen für einen digitalen Austausch zu schaffen.

We are in this together!

Wir hatten diesen Ausflug seit Wochen geplant. Die Prüfungen des Wintersemesters (2019/20) waren vorbei, wir würden einen ganzen Tag in Aachen verbringen und die Schätze der Stadt erkunden. Eine große Gruppe unserer MEST-Studierenden hatte zugesagt, wir hatten alles fertig, den Plan, die Route. "Hallo, Aachen!" nannten wir unseren Ausflug, der Ende März stattfinden sollte.



Doch dann erhielt die Welt die Nachricht von einem seltsamen Virus, das sich schnell ausbreitete. Aufregung wurde durch Furcht ersetzt, wir verstummten vor dem Unbekannten. Das Virus, so hieß es, sei hoch ansteckend. „Abstand halten“ war ein Satz, den wir früh hörten; bald würde er zur neuen Normalität werden. Es folgte ein Lockdown – wir sollten alle für eine unvorhersehbare Zeit in unseren vier Wänden bleiben. „Bleiben Sie zu Hause, bleiben Sie gesund“, mit diesem Satz endete jede E-Mail. „Wir stecken da gemeinsam drin“ (“We are in this together!”), hörten wir oft in den Nachrichten.

Der Master-Studiengang „(Extended) Ecumenical Studies“ (MEST) an der Universität Bonn ist ein wunderbares interreligiöses und interkulturelles Programm, das jedes Jahr internationale Studierende mit einer Leidenschaft für Theologie und die weltweite ökumenische Arbeit aus der ganzen Welt zusammenbringt. Studierende von allen Kontinenten nehmen an unserem Programm teil; eine Vielzahl von konfessionellen und kulturellen Hintergründen vereinen sich im MEST und erzeugen einen fruchtbaren Dialog. Wir lernen voneinander, nicht nur akademisch in den Veranstaltungen, sondern auch auf persönlicher Ebene, außerhalb des universitären Alltags. So ist der MEST vielmehr ein Geflecht von Beziehungen, eine kleine akademische Familie. Als Koordinatorin erlebe ich, wie die Studierenden jedes Jahr Freundschaften aufbauen, ein oder zwei Jahre in Bonn legen oft den Grundstein für eine langanhaltende Zusammenarbeit. Unsere eintägige Reise nach Aachen sollte eine weitere Chance dafür sein, solche Beziehungen zu knüpfen.

Bald nachdem wir gebeten worden waren, zu Hause zu bleiben, um uns und unsere Lieben zu schützen, haben wir uns alle in verschiedenen Formen gegenseitig die Hand gereicht, sei es über die sozialen Medien, am Telefon oder in Videoanrufen. Unsere MEST-Studierenden waren von ihren Familien in ihren Heimatländern abgeschnitten. Die Grenzen wurden geschlossen, sodass die Aussicht, Familie oder Freunde bald wiederzusehen, schwand. Einige von ihnen verloren ihre kleinen Studententjobs, die ihr alltägliches Leben mitfinanzierten. In einem Studentenwohnheim zu leben, kann definitiv eine Herausforderung sein, vor allem während einer „Pandemie“, die bald auch als solche bezeichnet werden sollte.

„Wie geht es allen?“, fragten wir uns gegenseitig in den sozialen Medien, Studierende und Dozierende gleichermaßen.

„Mir geht es bisher gut. Ich hoffe, dass es den anderen auch so geht.“

„Ich lebe noch!“

„Danke, mir geht es gut, ich bin gesund!“

„In-der-Ferne-verbunden, es ist gut, mit euch zusammen zu sein, bleibt sicher“, kamen die Antworten.

Die Wochen vergingen, und wir gewöhnten uns trotz der anhaltenden Schwierigkeiten und Einschränkungen langsam an diese neue Realität. Die Bibliotheken öffneten den Zugang zu immer mehr digitalen Ressourcen, es wurden substanzielle und kreative Pläne geschmiedet, um das akademische Jahr in der digitalen Lehre erfolgreich fortzusetzen. Studierende und Dozierende versäumten es nicht, an den Bildschirmen ihrer Computer zu erscheinen. Eine Vielzahl von Diensten wurde eingerichtet, um die Studierenden mit nützlichen Ratschlägen, wie sie mit der neuen Normalität umgehen können, zu unterstützen. Die Notwendigkeit, unser mentales Wohlbefinden zu berücksichtigen, wurde unabdingbar. Selbstisolation kann in der Tat sehr einsam sein. „Wir stecken da gemeinsam drin“ bedeutet auch, dass sich unsere Verletzlichkeit deutlich zeigt.

Meines Erachtens hat die Coronavirus-Pandemie in den letzten Monaten unsere internationalen Studierenden ganz besonders betroffen: Sie hatten weder die Möglichkeit, die unerlässliche Erfahrung des Unterrichts in Präsenz zu machen, noch konnten sie sich auf dem Campus und darüber hinaus treffen. Sie konnten nicht die neue Stadt und ihre Umgebung erkunden, sich in einem Museum oder einer Bibliothek verirren, an den einzigartigen Angeboten der Universität,

an der sie sich entschieden haben zu studieren, teilhaben, sich mit Kommiliton*innen im Café treffen und den geselligen Kontakt mit anderen genießen, nicht das „Studentenleben“ in den ein oder zwei Jahren im Ausland in vollen Zügen genießen. Die Zeit, die die Studierenden in unserem MEST-Programm verbringen, vergeht wirklich schnell. In vielen Fällen laufen die Visen bald aus. Andere akademische oder berufliche Projekte führen unsere Studierende auf andere Wege und an neue Orte. Werden wir uns jemals wieder wie früher treffen?

Während dieser Zeit der Corona-Pandemie habe ich als Koordinatorin des MEST so viel von unseren Studierenden und Dozierenden gelernt. Akademische Belastbarkeit wird in Widrigkeiten aufgebaut; wir haben unsere Ausbildungsziele am Ende eines digitalen Semesters erreicht und Fähigkeiten erworben, die uns durch die vor uns liegenden Semester bringen werden. Ich habe gelernt, dass Freundlichkeit nicht nur an eine konkrete Handlung gebunden ist, sie kann ebenso gut in den Worten einer Nachricht oder E-Mail enthalten sein. Ich habe gelernt, dass physische Distanz uns paradoxerweise auf emotionaler Ebene sogar noch näher zusammenbringen kann und gebracht hat. An die anderen zu denken und sie dies auch wissen zu lassen, erzeugt eine unglaubliche Energie, die es uns erlaubt weiterzumachen, selbst in Zeiten der Not. Ich habe gelernt, dass, obwohl wir im MEST-Programm aus allen Flecken der Welt kommen, uns unsere Menschlichkeit eint und wir nur dann Leistungen erbringen und gut sein können, wenn wir uns gegenseitig unterstützen.

„Deshalb ermutigt euch gegenseitig und baut einander auf, so wie ihr es tut.“ (1 Thessalonicher 5:11)

Sam Sunny Anand Sigamani

Learning with the Mask...



It is no doubt that this summer semester was not only challenge filled but also opportunity driven. When classrooms had been locked down, digital platforms were opened up marking transition in new learning experiences. What began as a trend, digital learning, soon became the new normal and the new order. Nobody ever thought that it would be soon happening for almost all education levels to go digital completely. What was thought of as ‘a’ possibility became ‘the’ only choice – laptops and smartphones became the essential tools and medium of bringing together a classroom, library, examination hall, and even a graduation venue.

The summer semester gave a new classroom experience. A 15-25 sq.m. classroom got shrunk into a 6-15 inch monitor; soon, fellow learners began to be seen as thumbnails; seemed every physical realm – time, space and matter – became compact. It provided opportunity to learn from home/room, for some, across continents. Distance became negligible to reach to our classrooms. Time became negligible to switch classrooms and conference rooms. Yet, velocity of learning could not be claimed to be negligible. For sure, it has been a challenge to both a teacher and a student to adopt newer methods, and to adapt to unpreventable changes.

The usual routines got affected. It gave no opportunity to catch bus/tram, rushing to classrooms, handshakes and hugs, post-class discussion and arguments with fellow learners at the corridors. Definitely, the presence of the other in tram, classroom, mensa and any other place that gave the warmth of a neighbour got missing. It made me think in the words of Jesus, “Who (where) is your neighbour?”

Like the helpless man who cried to Jesus at the Bethesda pool that before he could move, someone had already reached the waters, I too felt that someone had already grabbed all toilet tissues, hand sanitizers, mouth masks, rice bags and many other needs before my hands could reach them. It made me realize that when crisis comes, there is no difference between an underdeveloped or a developed country – people and their emotions such as fear and instinct of survival

are the same everywhere. It is an observation and not judgmental. Struggles and challenges continued to exist outside digital classrooms. Nevertheless, the mission of learning did not come to a halt, but successfully continued.

Societies behind the Mask

A mask cannot be seen as an ordinary object. It is not only an equipment to filter microbes, but also needs to be seen as an identity of crisis (pandemic), and a symbol of unmasking realities of our societies at both microscopic and macroscopic levels. Firstly, it has unmasked the status of health care systems globally and locally. Countries with poor health care systems are now pushed to fresh policy making and budgeting towards improvising medical care. Countries with better health care systems are alarmed of their insufficiency. Countries who never cease to devise and trade war weapons, are made to realize that their advanced war weapons cannot protect their borders and peoples from a virus crossing the territories and killing many lives. Medical and health care systems are realized to be seen as more important than the military defense systems for any country. Of course, the world was not prepared to face a pandemic of this kind. But the unanswerable question still is, “Is it now prepared to handle any more pandemic?”

Secondly, it has questioned the credibility of the existing forms of social institutions. The most victimized groups of the pandemic belong to vulnerable sections of the society – poverty stricken, daily wage labourers, elders, single mothers, homeless and migrants. Of course, social distancing has kept people away from each other physically. However, social distancing cannot be maintained in the livelihood of those vulnerable sections, especially in places like temporary migrant residence centres and slums. The widening gap between the rich and the poor continues to be undeterred. The virus does not infect anyone based on class, nor race, nor gender. However, most victimized belong to the above listed vulnerable sections who are a result of the unjust social stratification.

In the global south, when rich can access the best medical treatment, poor have been left out. The present forms of social institutions fail to offer justice and equality to every member of the society during this pandemic. Lockdowns resulted in unemployment and forcible migration. Governments failed to provide food, shelter and care for the vulnerable sections. Even during this pandemic, governments have been racing to spot their positions in GDP report card without

realizing the fact that people are the true resource of their GDP, and failing to provide to their basic needs would collapse economic stability. During this pandemic, the present forms of social institutions are challenged for their inefficiency to ensure kinship among people, legitimate use of power and governance, equal distribution of resources, transmitting knowledge to all sections of society for prevention of infection and sustainability of life.

Thirdly, it has addressed the unstoppable ecological crisis. Industrialization and globalization have been the causes for increased air, water and noise pollution. Lockdowns have reduced transportation, and functioning of industries, cutting off greenhouse gas emissions. It looks like the Earth has gone into a hibernation mode. The pandemic has caused humans to realize that they need to respect the Earth which should not be treated like a bonded labourer working without rest. Humans are required to respect biodiversity and cannot monopolize anthropocentrism.

Has God too got a Mask?

‘Learning with a mask’ is a contextual rhythm parallel to ‘Reading through the lens of others’. Mask that covers a mouth speaks a lot more than the mouth itself – on all realities today. Often I am asked in this pandemic times, “Did God bring this pandemic on us?”, “Is it a sign for the end of days?”, “Is God silently watching when people are dying by a virus?”, “Why God is not hearing our prayers to save us?” and more. The pandemic context has shaken our traditional beliefs today. Who would have thought that Eucharist can be observed online? What was possibly considered heretic, today has become the viable option.

As a student of theology, I find it interesting to read the Biblical story of Ruth in this pandemic context. It can be read as a story of a migrant family amidst lack of life resources and struggle for existence. Recurrent questions, like today, can be identified: Where was God during the famine?, Where was God in the life of Naomi and Ruth, when they lost their families?, and Why was God silent when God’s children are suffering? Questions have overtaken answers regarding God-talk in extreme crisis contexts.

Two characters, namely Ruth and Boaz are interesting to identify. On one hand, Ruth deliberately risking to go along with Naomi, a woman whose life was no promising, is stunning. Ruth became a co-traveler with Naomi for the

rest of her life. It was a voluntary response from Ruth to risk herself, leaving her home and everything, choosing to be responsible to care and protect someone who had lost her livelihood, and had no hopes for future. On the other hand, Boaz who had resources of living, decided to share and provide Ruth, water and grains. This small act of Boaz had ensured that Ruth and Naomi could sustain their life. God who seemed to be invisible, silent, and passive became visible, voiceful, and active through Ruth and Boaz.

The pandemic has made us deeply think about life and its sustenance. It has unmasked the hegemonic tendencies of anthropocentrism and unequal distribution of life resources. In the midst of pain and suffering, humans have become more resilient to recover, and to look for alternate but better ways of co-existence with nature. The silent presence of God becomes realized in the acts of those humans who risk to care and share resources of living with each other. The fine thread of our unanswered prayers still carry the beads of hope for future.

Looking forward to the next semester!

Rebecca Zenk

Coping with Corona¹

Etwas mehr als drei Monate leben wir alle schon mit Einschränkungen. Einschränkungen, deren Umsetzung „von 100 auf null“ wohl nicht nur ich einst für unrealistisch hielt.

Anlässlich der Aufhebung weitreichender Reisebeschränkungen und der langsamen Rückkehr des gesellschaftlichen Lebens eine Bestandsaufnahme aus dem Goebenstift.



Foto: Greta Lenz

Kaum durfte man innerhalb von Deutschland seinen Aufenthaltsort wieder frei wählen, floh nicht nur eine Person ins scheinbar idyllische Landleben. Sylt und überhaupt der Norden waren gefragt. – Doch ob Insel oder Sauerland, nach einer Woche mit mäßigem bis schlechtem Internet waren sie alle wieder da. Das Online-Semester mache uns ortsunabhängig, so glaubte man. Um sich gleich darauf an den Haken zu erinnern: Der Ort ist internetabhängig. Und das ist bekanntlich in Deutschland besonders in landschaftlich schönen Regionen schlecht ausgebaut.

Sei's drum, als Goebi kann man sich in der aktuellen Lage mit großem Garten, Bibliothek und vielen Mitbewohner*innen kaum beschweren und konzentriert sich lieber auf die nächste Runde Tischtennis. Denn zeitunabhängiger sind sie geworden, die Vorlesungen und Lerneinheiten, seit Präsenz coronabedingt out ist. Das freut die Langschläfer*innen, fordert aber ungeahnte Selbstdisziplin. Wer wenig Zoom-Liveschaltungen hat, weiß, wovon ich spreche.

Während die Kontaktbeschränkungen außerhalb des Hauses der Goebi-Gemeinschaft gut tun – selbst der Zweite Stock muss um sein Image der Ausgestorbenheit fürchten –, ist es doch schade, dass all die zufälligen Begegnungen mit Kommiliton*innen ausfallen. Ob wir unsere neuen Zoom-Kumpan*innen bei wiederkehrendem Präsenzbetrieb erkennen werden?

Wenn es denn dazu kommt. Gerüchte über ein weiteres digitales Semester und einen verschobenen Wintersemesterstart breiten sich aus, befeuert von den

¹ Anm. d. Red.: Der Beitrag erschien zum ersten Mal im „Hausblick“, der Hauszeitung des Adolf-Clarenbach-Hauses, im Sommersemester 2020.

Entscheidungen anderer Universitäten, die einen solchen Fahrplan bereits öffentlich bekannt gegeben haben. Zu Beginn waren wir in Bonn stets vorne mit dabei, wenn es um Informationsverteilung ging. Aber schon mit der ersten Verschiebung der Frist für Hausarbeiten ging das Rätselraten quer durch die Fakultäten los. Wir profitierten von den breit gefächerten Studienrichtungen aller Mitbewohner*innen.

So lernen wir das Leben in den Tag hinein, der Kalender ist ja ohnehin ziemlich leer. Offenbar setzt das Zeit und Kraft zum Putzen und Küche aufräumen frei, der Erste Stock ist sauber wie nie zuvor. Man kann alles erledigen, was man seit Ewigkeiten vor sich herschiebt. Aber mal ehrlich, auch das hat ja vermutlich einen Grund, also: Will man das wirklich? Und auch wenn wir mit einem aufgeräumten Haus und Leben aus der Krise kommen, freuen wir uns Menschen wieder persönlich zu treffen.

Neu an der Fakultät: Prof. Dr. Jan Dietrich stellt sich vor



Ist Geschichte selbstgenügsam? Wer zur Literatur- und Religionsgeschichte des Alten Testaments forscht und lehrt, muss über die Frage nachdenken können, ob die Beschäftigung mit Geschichte – der Literatur- und Religionsgeschichte Israels in vorchristlicher Zeit allzumal – sich in den Spuren des fern Vergangenen verliert oder etwas für die Theologie insgesamt und die heutige Zeit überhaupt zu sagen hat. Sicherlich gehört es zur Freiheit der Forschung, sich um die Rekonstruktion des Vergangenen als Vergangenen bemühen zu dürfen und mit Recht kein Interesse an der Beantwortung der stets etwas egozentrisch wirkenden Frage "Und was bedeutet das für mich?" aufbringen zu müssen. Hermeneutisch lässt sich die Frage nach der Bedeutung, dem Sinn und der Wirkmächtigkeit des Vergangenen allerdings nicht ausklammern. Die Rekonstruktion vergangener Ereignisse als "Geschichte" rekonstruiert Ereignisse notwendigerweise in größeren Zusammenhängen, denen "Sinn" zugesprochen wurde und wird, sodass die Rekonstruktion von Geschichte mehr enthält als bloß unzusammenhängend Vergangenes. So hat eine Literatur- und Religionsgeschichte des Alten Testaments auch die Aufgabe, die geschichtliche Welt des alten Israel zu rekonstruieren, um neben den Entstehungsbedingungen und der Entstehungsgeschichte des alttestamentlichen Schriftkanons auch die Entstehung jüdischer und später christlicher Identität zu erhellen. Wie wir wurden, was wir sind: Zum Verständnis dieses Zusammenhangs kann und muss auch die Literatur- und Religionsgeschichte des Alten Testaments ihren Beitrag leisten.

Die geschichtliche Sinndimension der alttestamentlichen Wissenschaft lag mir schon am Herzen, als ich 1996 in Tübingen begann, neben Theologie auch Geschichte und Philosophie zu studieren und mich in der Erich-Fromm-Gesellschaft (die damals ihren Hauptsitz in Tübingen hatte) zu engagieren. Von einem kurzen und schönen Auslandsstudium in Cambridge abgesehen, arbeitete ich mich in Tübingen bis 2004 an dem Versuch ab, Anthropologie und Theologie, Philosophie und Geschichte zusammenzudenken. Und ich hatte Helfer: Der Ne-

ckar und der Cam sind zwar nicht so breit wie der Rhein, aber immerhin gab es Fluss und Wasser, was für mich als Schleswig-Holsteiner – aus der Nähe von Hamburg kommend und mit der Elbe vor der Haustür – nicht ganz unwichtig war. Hier fand ich Entspannung und gute Laufstrecken zum "Auslüften" von Kopf und Körper. Die Liebe zur Natur erhielt auch in den Wäldern Tübingens eine Antwort, ebenso wie später im Leipziger Auenwald. An der Theologischen Fakultät in Leipzig wurde ich 2004 Assistent ("wissenschaftlicher Mitarbeiter") und verfasste bei meiner Doktormutter Angelika Berlejung eine rechts- und ritualgeschichtliche Dissertation über das Problem des Totschlags von unbekannter Hand nach Deuteronomium 21,1-9 und verwandten Texten. Das Interesse an etwas erratischen, kaum bearbeiteten alttestamentlichen Themen mit anthropologisch-historischer Relevanz stand mir auch bei meiner Habilitationsschrift über den Suizid im Alten Testament und Alten Orient zur Seite, die ich größtenteils in Dänemark an der Ostsee ("Kattegat") verfasste. Von 2012 bis 2020 lehrte ich, erst als Associate Professor und später als Professor, Altes Testament an der Universität Aarhus und lernte die auf Egalität und Kollegialität ausgerichtete Arbeitsatmosphäre in unserem nördlichen Nachbarland sehr zu schätzen.

Es gibt jedoch in dieser Welt nicht nur drei, sondern vier Himmelsrichtungen, weshalb im Alten Testament gerne von den "vier Enden der Erde" die Rede ist (z.B. Jes 11,12). Nachdem ich – aus meiner norddeutschen Perspektive heraus gesprochen – meine Studien im Süden (Tübingen) begann, im Osten (Leipzig) fortsetzte und schließlich im Norden (Aarhus) weiterführte, ist es für mich eine Ehre und Freude, von nun an im "Westen" an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn forschen und lehren zu dürfen. Den Bonner Lehrstuhl für Literatur- und Religionsgeschichte des Alten Testaments übernehme ich in dem Wissen, in die Fußstapfen bedeutender Vorgänger zu treten. Ich bin dankbar für die Anerkennung und das Vertrauen, das man mir mit dem Ruf nach Bonn entgegenbringt, und freue mich auf die damit übertragene Herausforderung. In Bonn müssen sich meine Frau und ich nun erst einmal einleben. Aber dem Sinn von Geschichte nachzuspüren liegt gerade in der geschichtsträchtigen Stadt Bonn auf der Hand. Die Frage, wie und was die Menschen von sich und über ihr Verhältnis zu den Mitmenschen, zur Umwelt und zu Gott bzw. den Göttern gedacht und wie sie sich verhalten haben, wird auch in Bonn die Frage sein, mit der ich mich in Zukunft in unterschiedlichen Kontexten beschäftigen werde. Hierzu wer-

den unter anderem die Mitherausgabe des *Handbuchs Alttestamentliche Anthropologie* (HAA), die Beschäftigung mit dem Buch Levitikus sowie Forschungen zur Ideen- und Denkgeschichte des Alten Testaments im Kontext seiner Umweltkulturen gehören – darunter vor allem die Frage nach typisch altorientalischen und alttestamentlichen Denkweisen. Sind auch die Denkweisen an der Bonner Universität – durch Corona geprägt – zurzeit auf Fernunterricht ausgerichtet, so freue ich mich schon, sobald es wieder möglich wird, auf viele neue persönliche Kontakte.

Die Illusion des Selbstverständlichen. Rhetorik und Pragmatik des strategischen Umgangs mit Wahrheit und Verlässlichkeit in politisch und sozial krisenhaften Zeiten¹

Am 13. und 14. November 2020 veranstaltete das Institut für Hermeneutik der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie die fünfte Jahrestagung des *Netzwerks Hermeneutik Interpretationstheorie* unter dem Titel „Die Illusion des Selbstverständlichen. Rhetorik und Pragmatik des strategischen Umgangs mit Wahrheit und Verlässlichkeit in politisch und sozial krisenhaften Zeiten“. Damit wurde zugleich das von Cornelia Richter 2017 mit der Tagung „Du sollst nicht lügen.‘ Zur Hermeneutik der Rede vom Postfaktischen“ und der dort ausgerufenen Preisfrage „Was verbirgt sich hinter der Rede vom ‚Postfaktischen‘?: Lüge, Bullshit, illusionäre Selbsttäuschung, oder ...?“ eingeleitete Nachdenken über die Auflösung der Verlässlichkeit kollektiven Strebens nach Wahrheit und Sanktionierens von Täuschungen und den damit einhergehenden Infragestellungen von Selbstverständlichkeiten fortgesetzt.



Aufgrund der Pandemiesituation und der damit verbundenen Unsicherheiten wurde im Frühjahr beschlossen, die Tagung online zu planen und abzuhalten. Dies erwies sich angesichts der bis November wieder stark gestiegenen Fallzahlen als Vorteil, sodass die Tagung dennoch stattfinden und auch alle Interessierten daran teilnehmen konnten. Zugleich handelte es sich dadurch um ein Experiment, ob und wie das gemeinsame Denken online funktionieren kann. Insgesamt kann dieses Experiment als geglückt bezeichnet werden. Es fehlten zwar der Austausch

¹ Für Interessierte werden einige der Vorträge zeitnah auf dem Youtube-Kanal der Evangelisch-Theologischen Fakultät zugänglich sein.

und das Kennenlernen in den Pausen oder bei einem gemeinsamen Essen im Anschluss, die Diskussionen nach den einzelnen Vorträgen waren aber auch online sehr tiefgehend und gewinnbringend. Zudem boten sich viele Vorteile: Durch das Wegfallen einer Anreise konnten viele Personen deutlich unkomplizierter teilnehmen. Gerade internationale Beiträge wurden so vereinfacht, aber auch für Teilnehmende mit Kindern gab es deutlich weniger Hürden als bei einer Präsenztagung. Auch die terminlich bedingte Teilnahme an nur einzelnen Teilen der Tagung war problemlos möglich.

Begonnen wurde die Tagung mit dem gemeinsam mit der Züricher Peer Mentoring Group »Systematische Theologie« geplanten und durchgeführten Nachwuchsworkshop „Young Voices in Hermeneutic Theory“. Hier wurden die durch einen Call eingeworbenen und den Teilnehmenden im Voraus zugestellten Paper von Anne Louise Nielsen, Melanie Werren und Robert Martin Jockel mit den Responses von Lara Kneubühler, Daniel Rossa und Micha Kuhn eingeleitet und anschließend diskutiert. Übergeordnetes Thema war hierbei die Wahrheits-suche. Während sich eine Daten- und Empiriegläubigkeit sowie der Glaube an Täuschungen dialektisch gegenüberstünden, aber dadurch auch einander verstärkten, gelte es, Wahrheit als Vermittlung zu suchen, die sich zugleich der Relativität des eigenen Standpunktes bewusst ist. Dies könne beispielsweise über das Bewusstmachen und die Hinterfragung der eigenen moralischen Intuitionen geschehen. Ausgehend von einem narrativen Wahrheitsbegriff sei des Weiteren zu fragen, ob gegenüber „alternativen Fakten“ eigene Narrationen und Narrative in Stellung gebracht werden sollten. Das Format der „Young Voices“ ermöglichte gerade durch das Format der Responses einen idealen Einstieg in die Tagung. Es wurde ein breiter Einblick in die Themen der Tagung geboten, der direkt zur Diskussion anregte und somit den Startpunkt für die vielen spannenden Debatten im weiteren Verlauf der Tagung bildete.

Nach der Einführung ins Tagungsthema durch Cornelia Richter sprach Volker Kronenberg ein Grußwort als Dekan der Bonner Philosophischen Fakultät zur Einleitung einer engeren Kooperation der Theologischen und der Philosophischen Fakultät. Dazu gehört auch das langfristig angelegte Programm des Instituts für Hermeneutik, gemeinsam mit der Transdisciplinary Research Area „Individuen, Institutionen und Gesellschaften“ der Universität Bonn alle drei Jahre eine Preisfrage zu Hermeneutik-Themen auszuschreiben. Im Rahmen dieser

Tagung erhielten nun die ersten Preisträger*innen der Frage von 2017, Martin Breul (1. Platz), Florian Buchmayr (2. Platz) und Eytan Celik (3. Platz), die Gelegenheit, ihre Konzepte vorzustellen und den Preis zu empfangen.

Die mit der zeitlichen Nähe der US-amerikanischen Wahl noch einmal deutlicher durch Trump exemplarisch verkörperte neue Salonfähigkeit der Lüge, das sogenannte Postfaktische sowie die in der Coronakrise sichtbarer werdenden Verschwörungstheorien bestimmten als Problemlage die Vorträge. Die Relevanz dieser Themen zeigte sich, wie schon am Vormittag, an den angeregten Diskussionen in der Folge. Da sich Merkmale von Gruppierungen von Verschwörungstheoretiker*innen entgegen intuitiven Erwartungen empirisch nur schwierig und nicht eindeutig belegen ließen, verkomplizierte sich auch das Suchen nach Umgangsmöglichkeiten. Aus einer an Kant orientierten rechtsphilosophischen Perspektive sei es daher erforderlich, erstens zwischen Fällen zu unterscheiden, in denen Lügen Schädigungen hervorrufen, und solchen, in denen dies nicht der Fall ist, sowie zweitens, schädigende Lügen aufgrund ihrer vertrauenszerstörenden und daher die moderne Gesellschaft bedrohenden Wirkung zu ahnden. Die Bezeichnung des „Postfaktischen“ sei dabei problematisch, da sie suggeriere, es könnte jemals eine Zeit des rein Faktischen geben oder gegeben haben, und dadurch zu einer autoritären Reaktion im Namen des Faktischen verleite. Stattdessen sei eine argumentative Auseinandersetzung möglich und notwendig. Aus einer optimistischen Position heraus zeige das retorsive Argument, dass auch Lügner, Bullshiter (mit H. G. Frankfurt) und Propagandisten (mit H. Arendt) nicht dauerhaft auf die rational-argumentative und dadurch offene Struktur des Diskurses verzichten können, wenn sie langfristig verstanden werden wollen.

Der zweite Tag begann international mit zwei englischen Vorträgen von Martín Grassi und Bettine Siertsema, die sich mit Fragen der Hermeneutik und der Deutungsmacht befassten. Hierbei ging es zunächst um die Aufgabe der Hermeneutik. Diese könne über die Verwandtschaft des Wortes „Hermeneutik“ zum Namen des griechischen Gottes Hermes, der für Handel und Diebe zuständig ist, verstanden werden. Denn, so wie Geld niemandem gehöre und es immer in Bewegung sein müsse, gehörten auch Texte niemandem. Aufgabe der Hermeneutik sei daher, gegen Deutungsmachtansprüche Texte frei zu interpretieren und zugänglich zu machen. In der Diskussion zeigte sich auch die Schwierigkeit dieses Ansatzes, da auf Texte de facto Ansprüche erhoben werden und werden müssen.

Erörtert wurde auch der zugrundeliegende Textbegriff und dessen Auswirkungen. Das Problem der Deutungsmacht über Texte, aber auch über Ereignisse und deren literarische Bearbeitung wurde am Beispiel von Holocaust-Literatur vertieft. Diskutiert wurde, wer das Recht hat, über Erlebnisse zu erzählen, und in welcher Form dies geschehen darf. Anhand von Beispielen wurde gezeigt, dass es oft zu Widerstand führt, wenn Nichtbetroffene Texte aus der Perspektive von Betroffenen schreiben oder Erlebnisse in fiktionaler Form bearbeitet werden. Insbesondere ein Bruch des „biographischen Pakts“ führe so zu Debatten. Dabei wurde deutlich, dass die Frage nach einer legitimen Bearbeitung von derart emotional aufgeladenen Ereignissen nur im Einzelfall beurteilt werden kann. Angestoßen wurde auch die Frage, inwieweit Fiktionen Wahrheiten übermitteln können.

Zum Abschluss wurde noch einmal verstärkt die theologische Perspektive eingenommen. Kurt Appel und Hartmut Rosenau vertieften die Überlegungen zum Wahrheitsbegriff und -zugang. Die Thematik der Nichtselbstverständlichkeiten wurde unter der Perspektive, dass diese als Frage- und Deutungsperspektive für Philosophie und christliche Theologie grundlegend seien, erneut aufgegriffen. Mythos, Dogma und Ethik seien Umgangsweisen mit dem Nichtselbstverständlichen im Vorletzten – denn Wahrheit zeige sich erst im Eschaton – und den dadurch gegebenen Relativitäten. Ausgehend von Bonhoeffer könne christliche Ethik, die einen schützenden Raum schaffen solle, als Situationsethik verstanden werden und weise eine Nähe zu Weisheitstraditionen und utilitaristischen Konzeptionen auf. In einer sapientialen, abwartenden Grundhaltung könnte Relativitäten ihr Schrecken genommen werden. Auch erkenntnistheoretisch zeige sich eine in der Struktur der Subjektivität gründende Krise im Wahrheitsbegriff, die erst im Eschaton gelöst werde. Daraus wurde gefolgert, dass Wahrheit nur in Narrationen und alternativen Welten zu finden sei, wie sich dies exemplarisch am biblischen Text mit seiner Aufforderung zur Relecture, Offenheit und Abbildung des traumatischen Bruches zwischen dem Ich und der Objektwelt zeigen lasse. Diskutiert wurde unter anderem, welche Kriterien anzulegen seien, um zu beurteilen, ob in einer Narration Wahrheit zu finden ist, und welche Texte neben den biblischen eine solche Funktion übernehmen könnten.

Insgesamt waren es zwei sehr dichte Tage, an denen sich viele wichtige Gedankenanstöße boten. Die Diskussionen wurden durchgehend als sehr bereichernd empfunden, gerade auch durch den Austausch verschiedener Generationen von

Forschenden aus unterschiedlichen Ländern und Disziplinen. In den tiefgehenden Diskussionen wurde die Bedeutung des Tagungsthemas deutlich, sowie der Bedarf, die Frage nach Wahrheit noch weiter zu vertiefen und dabei verstärkt den Fokus auf die Bedingungen der postmodernen Welt und ihrer Denkstrukturen zu legen. Weiter fortgesetzt werden soll die Diskussion daher mithilfe der von Cornelia Richter am Ende der Tagung verkündeten neuen Preisfrage: „Was ist Wahrheit unter den Bedingungen der Digitalisierung? Eine erkenntnistheoretische Frage im Gespräch mit Hermeneutik, Religionsphilosophie und soziokultureller Phänomenologie“. Zur Beteiligung sei hiermit herzlich eingeladen!

Cornelia Richter

Bericht der Dekanin



Die Evangelisch-Theologische Fakultät hat sich in den vergangenen Jahren bedeutend verjüngt, ist in ihren Arbeitsprozessen dynamischer geworden und beteiligt sich in zunehmend höherem Maße an den gesamtuniversitären Forschungsaktivitäten. Insgesamt war die Zeit seit Oktober 2019 erstens vom großen Generationenwechsel, zweitens von der Corona-Krise und drittens von den Konsequenzen des Exzellenzstatus der Universität Bonn bestimmt. In allen drei Hinsichten sind wir als Fakultät überaus dankbar für den Respekt und das große Wohlwollen, das die beiden Theologischen Fakultäten an einer besonders in den Naturwissenschaften so bedeutenden und drittmittelstarken Universität erfahren dürfen. Das ist keine Selbstverständlichkeit und motiviert uns, die eigenen Ziele immer ein Stück weit höher zu setzen.

1. Zum Generationenwechsel an der Fakultät

Zum 01.08.2020 hat Prof. Dr. Jan Dietrich, vormals an der Universität Aarhus, die W3-Professur für **Altes Testament** angetreten. Im Rahmen der Wiederbesetzung des Lehrstuhls für **Systematische Theologie** mit Schwerpunkt Ethik sowie des Lehrstuhls für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Dogmatik und Ethik (Dienstsz Köln) fanden am 9./10. und am 21./22. Juli 2020 öffentliche Probevorlesungen statt mit insgesamt 7 Bewerber*innen im ersten und 6 Bewerber*innen im zweiten Verfahren. Wegen der durch die Corona-Pandemie gegebenen Einschränkungen fanden die Probevorlesungen als Videokonferenzen über Zoom statt und konnten eine erfreulich große Zuhörerschaft, besonders unter den Studierenden, verzeichnen. Ebenfalls auf den Weg gebracht ist das Berufungsverfahren im Fach **Religionspädagogik**. Für alle drei Verfahren rechnen wir für 2021 mit der Neubesetzung.

In den Ruhestand getreten sind meine beiden Vorgänger im Dekanat, Prof. Dr. Udo Rütterswörden (Altes Testament) und Prof. Dr. Dr. h.c. Michael

Meyer-Blanck (Religionspädagogik), sowie meine beiden Kollegen in der Systematischen Theologie, Prof. Dr. Hartmut Kreß und Prof. Dr. Andreas Pangritz.

Aus dem **Wissenschaftlichen Nachwuchs** gibt es ebenfalls zwei erfreuliche Nachrichten: Als frischgebackenen Privatdozenten begrüßen wir Dr. Daniel Bauer. Zum Abschluss seiner **Habilitation** hielt Dr. Daniel Bauer am Dies academicus am 27.05.2020 seine öffentliche Antrittsvorlesung als Privatdozent im Fach Religionspädagogik zum Thema "Die Bedeutung Friedrich Schleiermachers für die gegenwärtige Religionspädagogik". Als einer der hervorstechendsten Vertreter der Position, dass Bildung für die christliche Religion unerlässlich ist, prägt Schleiermacher mit seinen Grundgedanken auch gegenwärtig noch in bedeutendem Maße die bildungstheoretischen Diskurse in der Evangelischen Theologie. Dabei liegt seinen Argumentationen eine umgreifende theoretische Einheit zugrunde, die zentral für die Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis ist. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde die Antrittsvorlesung mit Zoom übertragen.

Ebenfalls via Zoom wurde am 06.05.2020 die fakultätsöffentliche **Disputation** von Katharina Opalka durchgeführt und vor erfreulich großer Zuhörerschaft übertragen. Sie verteidigte ihre Arbeit „Das Geheimnis des religiösen Menschen vor sich selbst. Überlegungen zu Funktionalität und Performanz der Demut anhand einer Relecture Albrecht Ritschls“.

Am 18.01.2020 ist leider der **Ehrendoktor der Fakultät** Prof. Dr. Dr. h.c. Petr Pokorný (21.04.1933-18.01.2020) in Prag **verstorben** (siehe Nachruf in diesem Heft). Die Fakultät hat Petr Pokorný 1998 als Ausdruck sowohl der engen wissenschaftlichen und persönlichen Verbundenheit als auch zur Anerkennung seines wissenschaftlichen Werkes die Ehrendoktorwürde verliehen. Die vita von Petr Pokorný ist eng mit der Zeitgeschichte seines Heimatlandes und Europas verknüpft. Die Prager Evangelisch-Theologische Fakultät und die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn waren auf mehreren institutionellen Ebenen partnerschaftlich miteinander verbunden, und Petr Pokorný hatte nicht nur wesentlichen Anteil am Aufbau dieser Verbindung, sondern er hat sie auch über mehrere Jahrzehnte hinweg mit Leben erfüllt.

Mit der Serie „**Get to know your Prof!**“ hat die Fakultät eine Reihe von Interviews mit ihren Professorinnen und Professoren geführt und auf Youtube veröffentlicht.

2. Forschungsaktivitäten und besondere Veranstaltungen

Am 01.10.2019 hat die **DFG-FOR 2686 „Resilienz in Religion und Spiritualität“** ihre Arbeit aufgenommen. Das mit insgesamt 2,8 Mio dotierte Forschungsprojekt ist eine interdisziplinäre Kooperation aus Geistes- und Lebenswissenschaften: Prof. Dr. Cornelia Richter/Systematische Theologie (Initiatorin und Sprecherin der Forschungsgruppe), Prof. Dr. Eberhard Hauschildt/Praktische Theologie, beide von der Ev.-Theol. Fakultät Bonn, Prof. Dr. Judith Gärtner (Altes Testament/Univ. Rostock), Prof. Dr. Thiemo Breyer (Philosophie/Univ. Köln), Prof. Dr. Jochen Sautermeister (Moraltheologie/Kath.-Theol. Fakultät Bonn), Prof. Dr. Franziska Geiser (Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie/UKB), Prof. Dr. Lukas Radbruch (Klinik für Palliativmedizin/UKB), Prof. Dr. Constantin Klein (Spiritual Care/LMU München), Prof. Dr. Simon Peng-Keller (Spiritual Care/Univ. Zürich). In den empirisch und hermeneutisch arbeitenden Teilprojekten geht es um eine interdisziplinär valide Resilienzdefinition, um die Präzisierung der sog. Resilienzfaktoren und um deren Bezug zu aktuellen Krisensituationen wie der Covid-19-Krise. Resilienz wird in diesem Ansatz als ambivalentes Phänomen untersucht, in dem es nicht nur um Krisenbewältigung geht, sondern auch um das Aushalten und Gestalten von Krisen, um Empathiefähigkeit und Verantwortungsgefühl. Auftaktpräsentationen waren die öffentliche Kickoff-Konferenz am 29.10.2019 und die Präsentation beim DFG-Forum „exkurs. Einblick in die Welt der Wissenschaft“ am 09.10.2019.

Besonders aktiv ist die Fakultät derzeit im **Exzellenzcluster „Beyond Slavery“** durch die Kollegen Prof. Dr. Wolfram Kinzig, Prof. Dr. Hermut Löhr, Prof. Dr. Markus Saur und Dr. Julia Winnebeck. Die Einbindung in die **Transdisciplinary Research Area (TRA) „Past Worlds and Modern Questions“** wird v.a. durch Prof. Dr. Hermut Löhr und Prof. Dr. Markus Saur aufgebaut. In der

TRA „Individuals, Institutions and Societies“ sind Prof. Dr. Cornelia Richter und Dr. Matthew Robinson mit mehreren Projekten involviert.

Ein herausragendes Nachwuchsprojekt ist **The Synoptic Hub**, mit dem Innovationen der Digital Humanities für die Neutestamentliche Forschung zu den synoptischen Evangelien fruchtbar gemacht werden. Hier geht es um die datentechnisch hoch komplexe Zusammenführung synoptischer Detailstudien für interaktive Forschungsansätze. Langfristig soll auf diese Weise eine online-Synopse erstellt werden. Das Projekt wird von Dr. Phillip A. Davis geleitet, begleitet von Johannes Fröh.

Einige Lehrende der Ev.-Theol. Fakultät griffen die Anfrage der Bonner Hochschulgruppe von Fridays for Future auf, in der Woche vom 25.11. bis 29.11.2019 als Beitrag zur **Public Climate School** in ihren Lehrveranstaltungen fachlich passende Aspekte des Klimawandels zu thematisieren; die meisten dieser Sitzungen waren dann auch für eine breitere Hörerschaft geöffnet. Zum Auftakt der Public Climate School wurde am 24.11.2019 die Predigt im evang. Universitätsgottesdienst in der Schlosskirche von Dr. Kohler im Dialog mit einem Vertreter der Bonner Hochschulgruppe von Fridays for Future gestaltet. An der Aktionswoche beteiligten sich folgende Lehrveranstaltungen unserer Fakultät:

Repetitorium Systematische Theologie (K. Opalka): Schöpfungslehre; Vorlesung „Paulus – Leben, Briefe, Theologie“ (Prof. Röhser): Die ökologische Hermeneutik des 'Earth Bible Commentary' am Beispiel des Römerbriefs; Vorlesung „Literaturgeschichte des Alten Testaments“ (Prof. Saur): Genesis 1,24-31 und die Bewahrung der Schöpfung – eine alttestamentliche Stimme; Übung Akkadisch Lektüre und Übung Sumerische Lektüre (Dr. Ulshöfer): Die Sintfluterzählung in akkadischen und sumerischen Quellen. Dabei distanzierte sich die Fakultät ausdrücklich vom im Netz verbreiteten Aufruf einzelner Gruppen, die regulär stattfindenden Lehrveranstaltungen in der fraglichen Woche zu bestreiken und sich ausschließlich mit dem Thema Klimawandel zu beschäftigen. Sie geht davon aus, dass den Studierenden aufgrund des breiten Raums, den das Selbststudium in theologischen Studiengängen einnimmt, auch ohne das Versäumen von Lehrveranstaltungen hinreichend Zeit bleibt, sich mit Aspekten des Klimawandels auseinanderzusetzen.

Am 28.01.2020 hielt Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Meyer-Blanck im vollbesetzten Festsaal seine **Lectio ultima** zum Thema „Die Vielfalt der Bildung

und die Einheit der Theologie“. Im Anschluss überreichten ihm Schülerinnen und Schüler eine Festschrift mit dem Titel „Von semiotischen Bühnen und religiöser Vergewisserung. Religiöse Kommunikation und ihre Wahrheitsbedingungen“, hg. von Daniel Bauer, Thomas Klie, Martina Kumlehn und Andreas Obermann.

Corona-bedingt nicht stattfinden konnte hingegen der Festakt zum 60. Geburtstag von Wolfram Kinzig am 31.03.2020. Die zu diesem Anlass vorbereitete Festschrift erschien trotzdem: Kampmann, Claudia/Volp, Ulrich/Wallraff, Martin/Winnebeck, Julia (Hrsg.): Kirchengeschichte. Historisches Spezialgebiet und/oder theologische Disziplin, Leipzig 2020 (Theologie|Kultur|Hermeneutik; 28).

Neuerscheinungen aus der Fakultät:

Matthew Ryan Robinson/Kevin M. Vander Schel (eds.), *Beyond Tolerance: Schleiermacher on Friendship, Sociability, and Lived Religion*, Berlin/New York 2019 (Theologische Bibliothek Töpelmann 184).

Andreas Pangritz, *The Polyphony of Life: Bonhoeffer's Theology of Music*. Edited by John W. de Gruchy & John Morris. Translated by Robert Steiner. Eugene (OR): Wipf and Stock (Cascade Books), 2019.

Monika Marose (Hg.): *Trauer am Arbeitsplatz: Bausteine für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen*, Göttingen 2020 (Vandenhoeck & Ruprecht)

Daniel Tobias Bauer / Thomas Klie / Martina Kumlehn / Andreas Obermann (Hg.): *Von semiotischen Bühnen und religiöser Vergewisserung. Religiöse Kommunikation und ihre Wahrheitsbedingungen*. Festschrift für Michael Meyer-Blanck, De Gruyter: Berlin / Boston 2020 (PThW 24).

Matthias Gockel, Andreas Pangritz u. Ulrike Sallandt (Hg.), *Umstrittenes Erbe. Lesarten der Theologie Karl Barths*, Stuttgart: Kohlhammer, 2020.

Kampmann, Claudia/Volp, Ulrich/Wallraff, Martin/Winnebeck, Julia (Hrsg.): *Kirchengeschichte. Historisches Spezialgebiet und/oder theologische Disziplin*, Leipzig 2020 (Theologie|Kultur|Hermeneutik; 28).

3. Gastvorlesungen und Forschungsaufenthalte

Im Rahmen der langjährigen Kooperation fand vom 15. bis 20.09.2019 das **22. Treffen des Doktorandenaustauschs Bonn-Oxford** statt, diesmal waren Bonner Promovierende und Nachwuchswissenschaftler*innen zu Gast in Oxford. Die drei Konferenztage folgten dem inzwischen bewährten Format von vier Vorträgen (abwechselnd von britischer und deutscher Seite) pro Tag, auf die mit jeweils einer Response und lebhafter Diskussion reagiert wurde. Andrew Wong (Kirchengeschichte), Tobias Mölleken (Neues Testament), Jacob A. Rodriguez (Neues Testament) und Henriette Gehse (Praktische Theologie), Helmut Frost, Inja Inderst, Elaine Flowers und Frazer MacDiarmid, Paul Becker, Derek Spears und Sabine Maurer gehörten zu den Vortragenden. Teil des Programms war auch die Präsentation eines digitalen Großprojekts zur Verknüpfung von Bibeltext und Kunstwerken (Hywel Clifford).

4. Lehre unter Corona-Bedingungen

Mit Beginn der Corona-Krise zum Sommersemester 2020 mussten Prüfungs- und Lehrveranstaltungen quasi über Nacht auf online-Formate umstellen, von deren Existenz wir bis dahin noch kaum etwas wussten. Trotz der für uns alle neuen Technik und den damit verbundenen neu zu entwickelnden Methoden ist das Semester erstaunlich reibungslos und gewinnbringend über die Bühne gegangen. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle unserem Studiendekan Dr. Eike Kohler und unserem IT-Beauftragten Tobias Dresbach, ohne deren organisatorischen und technischen Support wir diese Situation kaum hätten bewältigen können. Zwar sind wir als Fakultät geschlossen der Auffassung, dass die digitale Lehre die Präsenzlehre niemals vollständig ersetzen kann, aber sicherlich werden wir viele der neuen Errungenschaften auch künftig nützen.

Ab dem WS 2019/20 haben Studierende an der Universität Bonn bundesweit erstmalig die Möglichkeit, im Rahmen des Masterstudiums eine zertifizierte **Zusatzqualifikation „Trauerbegleitung am Arbeitsplatz“** zu erwerben. Das „Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie“ unter Leitung von Prof. Dr. Clemens Albrecht und das „Bonner evangelische Institut für berufsorientierte

Religionspädagogik“ unter Leitung von Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck kreierten für die Fächer „Soziologie“ und „Evangelische Theologie“ aufeinander bezogene Curricula, um interdisziplinär Kompetenzen zum professionellen Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer in der Arbeitswelt zu vermitteln.

Die Kooperation der Institute ermöglicht eine Komplementierung der Ausbildung der Studierenden der jeweils anderen Fakultät: Theologinnen und Theologen erwerben Kenntnisse über „Grundlagen der Thanatosoziologie“ und lernen Strukturen von Organisationen und spezifische Erfordernisse im Umgang mit Trauerfällen in der Arbeitswelt kennen. Studierende des Faches Soziologie wiederum erhalten Kompetenzen bzgl. Reaktionsmöglichkeiten im Trauerfall, sie lernen Formen des Gedenkens, Rituale, Hoffnungsbilder kennen und befassen sich mit Spiritualität und Seelsorge angesichts von kultureller und religiöser Diversität am Arbeitsplatz. Praktika in Unternehmen und Organisationen, die Menschen im Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer professionell unterstützen oder aber Strukturen der Begleitung bereits in den Betrieb implementiert haben, sind Bestandteil der Kompetenzbildung; dazu gehören u.a. folgende Institutionen: Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR), Handwerkskammer Koblenz, Bestatterverband NRW e.V., Verbraucherinitiative Bestattungskultur Aeternitas e.V., Unternehmen Pütz-Roth Bestattungen und Trauerbegleitung oHG. Das Projekt leistet Pionierarbeit und erhielt das Branding der „Koordinierungsstelle für Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland“. Die Stiftung Deutsche Bestattungskultur fördert das Angebot der universitären Zusatzqualifikation finanziell. Das Wahlfach „Trauerbegleitung am Arbeitsplatz“ setzt sich zusammen aus drei konsekutiven Seminaren. Zunächst bietet das „Institut für politische Wissenschaft und Soziologie“ im WS 2019/20 zwei Seminare an, von denen eines „Grundlagen der Thanatosoziologie“ vermittelt und das andere in die „Trauerbegleitung in Organisationen“ einführt. Im SoSe 2020 vermittelt das Modul der Evangelisch-Theologischen Fakultät Kompetenzen einer „Religionssensiblen Trauerbegleitung am Arbeitsplatz“. Bestandteil des theologischen Seminars sind Praktika; diese sind obligatorisch für alle Teilnehmenden, die ein Zertifikat anstreben.

Gerade noch vor Ausbruch der Corona-Krise konnte vom 24.-28.02.2020 das **Blockseminar „Conflict & Peace“ in Jerusalem** stattfinden. Die Frage, wie Frieden zu schaffen und zu bewahren ist, beschäftigt in Zeiten des Rechts-

populismus und einer immer weiter voranschreitenden Radikalisierung auch die Kirchen in Deutschland. Jerusalem gehört zu den Orten, an denen diese Thematik in besonderer Weise spürbar ist. Das Seminar stand im Kontext der langjährigen Zusammenarbeit von Kollegen Prof. Dr. Hermut Löhr mit der Praktischen Theologie der Universität Jena und der Führungsakademie der Bundeswehr. In den Räumen der Erlöserkirche im Zentrum der Jerusalemer Altstadt widmete sich das Seminar der Frage, wie (auch) in und nach Kriegs- und Krisenzeiten Versöhnung gelingen und Frieden sowohl geschaffen als auch bewahrt werden kann (siehe den Bericht von Carla Weitensteiner in diesem Heft).

Im Rahmen der Seminare „Pfingstlich-charismatische Theologie“ (SoSe 2019) und „Die theologische Bedeutung des Leibs am Beispiel des Pentekostalismus“ (WiSe 2019/2020), durchgeführt von Dr. Ulrike Sallandt gem. mit Prof. Dr. Michael Schulz (Philosophie und Theorie der Religionen), hatten 13 Studierende der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn die Möglichkeit vom 23.2.-9.3.2020 die Vielfalt pentekostaler Kirchen und Theologien auf einer **Exkursion nach Peru** kennenzulernen. In den letzten Jahrzehnten hat sich die religiöse Weltkarte durch die pfingstlichen und charismatischen Kirchen deutlich verändert. Vor allem auf den außereuropäischen Kontinenten Asiens, Afrikas und Amerikas haben diese Kirchen großen Erfolg. Die Studienreise nach Peru war nicht nur eine Reise in eine fremde Kultur, sondern in eine christliche Welt körperlich gelebter Frömmigkeit, die zunächst einen Kulturschock mit sich brachte, aber ebenso neue Impulse gibt, sich mit dem eigenen theologischen Denken, der Bedeutung von Alterität und Ökumene, auseinanderzusetzen (siehe den Bericht von drei Teilnehmerinnen in diesem Heft).

Mit den Erträgen einer der Ev.-Theologischen Fakultät gewidmeten Stiftung werden seit 2017 jährlich vier Studierende in den grundständigen Studiengängen mit einem **Büchergeld für Studienbeste** geehrt – aus dem Studiengang Ev. Theologie mit Abschluss Kirchliches Examen/Mag. Theologiae jeweils die beste Absolventin bzw. der beste Absolvent der Zwischenprüfung der beiden Prüfungstermine Wintersemester und Sommersemester, sowie aus den Bachelor-Studiengängen Evangelische Religionslehre (Lehramt) und Evangelische Theologie und Hermeneutik (Kernfach bzw. Hauptfach) die/der im Wintersemester bzw. Sommersemester nach Abschluss des zweiten Studienjahrs (ggfs. zuzgl. Sprachsemester) beste Studierende. Die Höhe des Büchergeldes richtet sich nach

den Erträgen der Stiftung und betrug für das Studienjahr 2018/19 je 75 Euro. Ausgezeichnet wurden im Herbst 2019 die Studierenden Rena Meyer Wiel, Sebastian Rogowsky, Kristina Sauter und Daniel Segler.

5. Aktivitäten des Zentrums für Religion und Gesellschaft (ZERG)

Das **VI. Theaterseminar** des ZERG „Zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst – Studierende, Schauspieler und Experten im Gespräch. Eine Zusammenarbeit des ‚Zentrums für Religion und Gesellschaft‘ (ZERG) und des Theaters Bonn“ wurde auch im Wintersemester 2019/20 fortgesetzt; im Sommersemester 2020 musste die Veranstaltung Corona-bedingt ausfallen.

Am 07.01.2020 hielt **Dr. Mordechai Lewy, Botschafter a.D.** einen Gastvortrag zum Verhältnis zwischen dem Staat Israel und dem Heiligen Stuhl seit 1948. Die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Staat Israel gelten heute als stabil, sie nahmen seit der Staatsgründung 1948 jedoch nur langsam konkrete und positive Gestalt an: So konnte die Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) eine allmähliche Änderung in der Einstellung der katholischen Kirche gegenüber Juden und Israel anbahnen. Doch erst 1993 kam es zu einem Grundlagenvertrag zwischen dem Vatikan und Israel sowie zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen.

Während die Exkursionen nach Jerusalem und Peru noch stattfinden konnten, musste der für den 29.04.2020 geplante interdisziplinäre **Studientag des ZERG** „Kirche(n) im Umbruch, Abbruch, Aufbruch? – Historische, soziologische und theologische Analysen“ in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Theologischen Fakultät, der Katholisch-Theologischen Fakultät und dem Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, leider Corona-bedingt ausfallen.

6. Aktivitäten der Universitätskirche

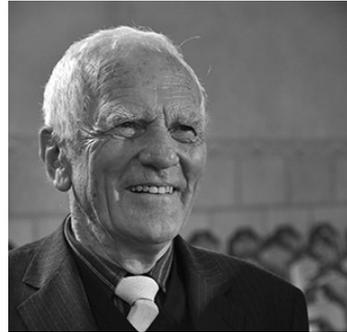
Preisverleihung des 20. ökumenischen Predigtpreises: Gute Predigten sollen nah an Gott und nah am Leben sein. Als erste Nicht-Theologin hat in diesem Jahr Regina Laudage-Kleeberg, Leiterin der Abteilung Kinder, Jugend und Junge Er-

wachsene im Bistum Essen, am 20.11.2019 den 20. Bonner ökumenischen Predigtpreis für die beste aktuelle Predigt erhalten. Neben ihr wurden im Rahmen eines Gottesdienstes in der Schlosskirche Prof. Dr. Erich Garhammer für sein Lebenswerk geehrt und Daniel Steigerwald und Magdalena Prinzler ein Preis in der Kategorie „Die junge Predigt“ verliehen.

Die **Predigtreihe für das Sommersemester 2020** war schon länger unter dem ab April sehr passenden Titel „Gelassenheit – trotz allem? Ungewissheit und Grenzen des Menschen: Kohelet (der Prediger Salomo) im Gespräch“ geplant. Aufgrund der Corona-Schutzmaßnahmen wurden die Gottesdienste nicht wie üblich in der Schlosskirche gefeiert, sondern die beteiligten Predigerinnen und Prediger stellten ihre Predigten auf der Internetseite der Schlosskirche als Manuskript zum Lesen sowie meist auch als Audio-Aufzeichnung zur Verfügung. Viele der Predigerinnen und Prediger zeichneten dabei nicht nur ihre Predigt auf, sondern ergänzten sie durch einen liturgischen Rahmen, der neben Gebeten teilweise auch Musikstücke enthielt.

Nachruf Prof. Dr. Dr. h.c. Petr Pokorný (21.4.1933–18.1.2020)

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn trauert um ihren Ehrendoktor Prof. Dr. Dr. h.c. Petr Pokorný, der am 18. Januar 2020 in Prag verstorben ist. Die Fakultät hat Petr Pokorný im Jahr 1998 den Titel eines „Doctor honoris causa“ als Ausdruck sowohl der engen wissenschaftlichen und persönlichen Verbundenheit als auch zur Anerkennung seines wissenschaftlichen Werkes verliehen.



Die vita von Petr Pokorný ist eng mit der Zeitgeschichte seines Heimatlandes und Europas verknüpft. Er wurde am 21. April 1933 in Brünn geboren und wirkte nach dem Studium an der Comenius-Fakultät für Protestantische Theologie in Prag zunächst von 1957 bis 1967 als Pfarrer der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in zwei Prager Gemeinden. Die Dissertation über das Thema „Leib Christi im Epheserbrief“ wurde 1959 angenommen, und bereits 1962 folgte die Habilitation für das Fach Neues Testament mit einer Arbeit über gnostische Mysterien. In der Zeit des Prager Frühlings erhielt Petr Pokorný 1968 eine Stelle als Assistent an der Prager Comenius-Fakultät. Im Jahr 1970 wurde er zum Dozenten und 1972 zum Professor im Fach Neues Testament ernannt. Nach der samtenen Revolution in der Tschechoslowakei im Jahr 1989 wurde die Comenius-Fakultät als Evangelisch-Theologische Fakultät in die Prager Karls-Universität integriert. Petr Pokorný amtierte als deren Dekan in den Jahren 1996 bis 1999 und von 1998 bis 2010 als Direktor des Zentrums für Biblische Studien, das an der Prager Evangelisch-Theologischen Fakultät angesiedelt ist. Die Prager Evangelisch-Theologische Fakultät und die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn waren auf mehreren institutionellen Ebenen partnerschaftlich miteinander verbunden, und Petr Pokorný hatte nicht nur wesentlichen Anteil am Aufbau dieser Verbindung, sondern er hat sie auch über mehrere Jahrzehnte hinweg mit Leben erfüllt.

Petr Pokorný war ein Gelehrter mit einer breiten internationalen Ausstrahlung und einem wissenschaftlichen Œuvre, das eine überaus große Breite aufweist.

Seine Kommentare zum Kolosserbrief (1987) und zum Epheserbrief (1992) sowie seine „Theologie der lukanischen Schriften“ (1998) und die „Einleitung in das Neue Testament“ (2007) sind seit ihrem Erscheinen vielbeachtete Standardwerke. Als Gravitationszentren seines wissenschaftlichen Interesses können zum einen das Spannungsfeld von antiker Mysterienfrömmigkeit, frühchristlicher Gnosis und Neuem Testament sowie zum anderen die Frage nach dem Kanon vor allem des Neuen Testaments, aber auch der Bibel insgesamt als historisches und theologisches Problem gelten. Das weltweite Ansehen, das Petr Pokorný in seinem Fach genoss, fand seinen Ausdruck darin, dass ihm im Jahr 1994/95 die Präsidentschaft der „Society for New Testament Studies“ (SNTS) anvertraut wurde.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn wird Petr Pokorný ein ehrendes Andenken bewahren.

Michael Wolter, Michael Meyer-Blanck

Autorenverzeichnis

Thorben Alles, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-FOR 2686 „Resilienz in Religion und Spiritualität“

Dr. Jan Dietrich, Professor für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Dr. h. c. Michael Meyer-Blanck, Prof. em. für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und ehem. Dekan der Evang.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Jana Puschke, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Cornelia Richter, Professorin für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und Dekanin der Evang.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Sebastian Rogowsky-Schmidt, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Dr. Peter Schneemelcher, Pfarrer i. R. und Vorsitzender des Vereins der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“ sowie des Hospizvereins Bonn

Johanna Schwarz, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Sam Sunny Anand Sigamani (Indien), Student im Master's Program in Extended Ecumenical Studies, Faculty of Protestant Theology, University of Bonn

Violeta Tabus, MEST-Koordinatorin, Master's Program in (Extended) Ecumenical Studies, Evangelisch-Theologische Fakultät/Zentrum für Religion

und Gesellschaft (ZERG)

Henriette v. Harnier, Doktorandin im Bonn Center for Dependency and Slavery Studies bzw. an der Evang.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Angelique Wagner, Studentin der Religionswissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn

Carla Weitensteiner, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neues Testament/Antikes Judentum (Prof. Löhr) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Dr. h. c. Michael Wolter, Prof. em. für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Rebecca Zenk, Studentin der Informatik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bonn

Redaktionsschluss: 14. Dezember 2020

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<https://www.etf.uni-bonn.de/de/ev-theol/institute/freunde-der-fakultaet>

Alle Rechte vorbehalten

Verantwortlich: Prof. Dr. Günter Röhser - **Layout:** Tobias Dresbach

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare und 50 € für korporative Mitglieder; Studierende sind beitragsfrei. Für die Einrichtung eines Dauerauftrages zur Überweisung des jährlichen Mitgliedsbeitrags zum 01.04. des laufenden Jahres wären wir Ihnen sehr dankbar. Bankverbindung: IBAN DE46 3506 0190 1013 7320 15.

Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Herrn Dr. Klaus Graf, Leibnizstraße 49, 53177 Bonn.

✂-----✂-----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- € 30,- für Privatpersonen
- € 40,- für Ehepaare
- € 50,- für juristische Personen

Ich/wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € _____ spenden.

Name: _____

Anschrift: _____

Datum und Unterschrift: _____

